Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Emil Muller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprechanschlüsse: Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 420.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2.25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die 7gespaltene Kolonelzeile 15 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 1 Mk. Postscheckkonto: Nr. 5258 Berlin. — Etwaiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 163. Magdeburg, Donnerstag den 15. Juli 1915. 26. Jahrgang.

Der wahre Schützengraben.

Nachdem in einigen großen Städten nunmehr leibhaftige Schützengräben gegen Eintrittsgeld gezeigt werden, können auch unsre Leute draußen die liebevollen Schilderungen ihrer Gräben sparen. Es ist aber zu befürchten, daß jene schönen Modelle ebensowenig wirkliche Anschauung von dem furchtbaren Grabenkrieg des Westens verbreiten werden als manche allzu humorvolle Feldpostschilderung es bis heute schon getan hat.

Es entsprang sicher der unverwüstlichen guten Laune und einer anerkennenswert schönen Absicht, wenn unsre Schützengräbler zur Beruhigung der Ihrigen die Gräben und das Leben daselbst so humorvoll und friedlich wie möglich darstellten. Aber durch diese Schilderungen hat sich allmählich eine Schützengrabenlegende herausgebildet, als ob der Dienst eine Art Spiel, zum mindesten eine fast harmlose Sache sei. Ich habe in letzter Zeit an der Front eine ganze Reihe von Stimmen gehört, die über diese Auffassung mit Recht entrüstet waren. Hier draußen bei den Leuten, die jeden Tag dem Tod ins Angesicht sehen, liegt jedes Geizen nach äußerem Lob und jede Art von Eifersucht fern. Aber schon im Hinblick auf die tausende toter Kameraden empörte es sie, wenn in Couplets und Liedern, wenn sogar in Briefen an die Front vom Schützengrabenkrieg in diesem manchmal spielerischen, manchmal überhebenden Tone die Rede ist.

Als vor ein paar Wochen unsre Truppen vor Ypern zu einem neuen Sturmangriff ansetzten, da trafen sie — nach dreistündigem vorbereitenden Artilleriefeuer — auf einen vollbesetzten feindlichen Graben, in dem

kein einziger lebender Mensch

mehr lag. Einen halben Kilometer breit war der Graben gefüllt von toten Soldaten, die tapfer ihre Pflicht getan hatten. Als auf das verabredete Zeichen hin die Artillerie schwieg und unsre Leute mit Hurrageschrei gegen die feindlichen Graben rannten, antwortete ihnen kein Laut. Totenstille umgab sie. Auch das ist Schützengrabendienst.

Was ist die höchste Pflicht im Schützengraben? Aushalten. Wenn das Trommelfeuer gegen den Graben beginnt, ist jeder Mann hier wehrlos und abgeschnitten. Er kann mit seiner Flinte nicht gegen 28-Zentimeter-Kanonen schießen, die 10 Kilometer von ihm entfernt stehen. Aber er kann auch nicht zurück. Er kann auch keine Hilfe von hinten bekommen. Durch einen unaufhörlichen Granatenregen gegen seine Zugangswege hat der Gegner ihn völlig isoliert. Seine einzige Pflicht ist: still zu sitzen und auszuhalten — eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden. Er weiß genau, daß der Feind auf jeden Meter seines Grabens hundert Granaten berechnet. Er sieht eine Wand, eine Brustwehr nach der andern einstürzen. Dann fallen die ersten Kameraden. Die Verwundeten stöhnen. Hierhin kommt keine Hilfe. Der Mann preßt sich an die Grabenwand — als wollte er an der Erde zu Erde verschwinden — hilflos, tatenlos. Einer stürzt nach dem andern, über den andern. Maschinengewehre stehen verlassen. Unaufhörlich kracht es, heulte es — Sand und Säcke,

Holz und Menschen wirbeln

in der Luft. Auch das ist Schützengrabendienst.

An dieser langen Front von Basel bis Zeebrügge tobt jeden Tag nicht überall ein solcher Kampf — gewiß. Aber wer will sagen, wo er morgen beginnt und übermorgen? Und Moulin sous Touvent? Monatelang schien der Krieg hier zu schlafen. Und plötzlich eines Tages ging die Hölle los. Heute hier, morgen dort. Alle Stille hier ist Stille vor dem Sturme.

Dieser Krieg wächst nach innen. Er wird immer schauerlicher. Gerade wo er scheinbar ruht wie hier im Westen. Was für ein Kinderspiel waren die Artilleriduelle vom Dezember und November gegen das hundertfache Mörsergebrüll von heute. Auch der Grabenkrieg wächst. Vor einem halben Jahre staunte man, daß sich die Gegner auf 30 Meter gegenüberliegen. Heute sind Stellen nicht selten, wo 10 und 5 Meter Erde die Fronten trennen. Die Leute geben keine Ruhe, hüben und drüben. Immer tollkühner treiben sie Gräben und Quergräben vor, bis sie jenes schauerliche Mindestmaß erreicht haben. Schauerlich — denn das Leben in einem solchen Grabenstück ist

auch bei tiefster Ruhe eine Hölle.

Hier herrscht die gegenseitige Verdammnis zur Totenstille. Kein Laut darf ertönen. Jedes kleinste Geräusch wird mit einer Handgranate beantwortet. Warum? Es ist wie eine geheime Verabredung. Niemand will wissen, will merken, daß der andre da ist. Du lachst, du hämmerst, du singst ein Lied; der andre drüben ärgert sich und wirft dir 4 Pfund Sprengstoff in deine Hütte. Du mußt still sein wie bei einer Kirchenfeier, du mußt flüstern und schleichen, du mußt jeden Augenblick denken, daß du jeden Augenblick zerrissen wirst. Auch das ist Dienst im Schützengraben.

Neulich hatte ich Gelegenheit, einen Minen- und Handgranaten-Park zu besichtigen und einigen Versuchen mit neuen Handgranaten beizuwohnen. Auch da: was für ein Weg von unsern ersten schüchternen Herbst-Versuchen bis zu diesem „Museum des Todes", wie es ein Wiener Kollege taufte. Aus den einfachsten Stoffen und Behältern werden die raffiniertesten Vernichtungsmittel. Und jeden Tag neue Entdeckungen und neue Experimente. Gerade waren ein paar englische „Neuigkeiten" eingeliefert worden: harmlose dickwandige Sodawasserflaschen, die mit Pulver und Sprengstücken gefüllt zu Handgranaten umgewandelt waren.

Diese Handgranaten haben im Schützengrabenkampf allmählich eine ausschlaggebende Bedeutung gewonnen. Besonders da, wo die Gräben so nahe liegen, daß eine artilleristische Beschießung die eignen Linien gefährden würde, treten sie in Aktion. Es gibt in jedem Abschnitt berühmte Werfer, denn auch das Granatenwerfen ist eine Kunst. Wo die Gräben im Zickzack und verschlungen laufen, wo man mit dem Gewehr nichts erreicht, und mit dem Bajonett im Nachteil ist, da ist die geworfene Handgranate die einzige Waffe. Fast immer, wenn Franzosen, die sich in unsrer ersten Grabenreihe festgesetzt haben, wieder vertrieben werden, geschieht das mit Hilfe der Handgranaten.

In jenem Schützengraben der Legende herrscht nachts eitel Ruhe und Friede. Nachdem die Handharmonika verklungen ist, begibt sich jeder auf sein weiches Lager — nur der Posten steht träumerisch am Ausgang des Grabens und hält treue Wacht. Im wirklichen Schützengraben ist gerade

die Nacht erfüllt von harter Arbeit.

Alles Graben und Schanzen, Ansteifen und Hämmern kann nur im Dunkel der Nacht geschehen. Da werden zunächst alle Stämme und Balken auf den tagsüber eingesehenen und beschlossenen Zufahrtswegen herangeschafft. Dann beginnt die eigentliche Bauarbeit. Hier ist ein Grabenteil durch Regen eingestürzt, dort eine Deckung durch einen Volltreffer zusammengeschossen. Nach vorn soll eine Sappe getrieben, die Drahthindernisse sollen durch eine neue Reihe verstärkt werden. Das Unkraut zwischen den Gräben ist so hoch, daß zwei Mann nach draußen kommandiert werden, es abzuschneiden.

All dies und hundert andre Arbeiten füllen die Nacht. Am Tage liegen die Straßen hinter der Front meist ruhig da. Erst des Nachts werden sie lebendig und die Nacht ist nicht friedlich. Eine schwer bespannte Kolonne zieht heran. Plötzlich schlägt eine feindliche Granate mitten zwischen den Leitpferden in den Boden und zerreißt Roß und Reiter. Eine Abteilung von vier Mann ist aus dem Graben geschickt, die Leiche eines Kameraden zu bergen, die seit 3 Tagen drüben im gelben Rübenfeld liegt. Schon sind sie halb zurück, da flammt aus dem feindlichen Graben eine Leuchtkugel auf. Der ganze Graben, jeder Mann, die ganze Patrouille, alles steht plötzlich wie ertappt in diesem grellen Lichte da. Und gleichzeitig geht ein Geknatter los von drüben. Gegen die Patrouille, gegen alles, was sich blicken läßt.

So sind die Nächte im vordersten Graben. Es sind dunkle schwere Arbeitstage, und ohne daß eine regelrechte Schlacht wütete, sah mancher die Sonne untergehen, und als der Tag über den Gräben graute, war er kalt und tot.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Die Italiener in Libyen.

Bei dem italienischen Vertuschungssystem liegt es auf der Hand, daß man auch über das, was in der nordafrikanischen Kolonie Italiens vorgeht, nur sehr wenig und dieses sehr sprunghaft erfährt, und daß vor allen Dingen auch gerade infolge dieses Systems die sprunghaften Mitteilungen einander widersprechen. Nachdem das offiziöse „Giornale d'Italia" zuerst dafür plädiert hatte, daß man die Garnisonen aus dem Innern von Libyen nicht zurückziehen, sondern es sogar möglich machen werde, dem Gouverneur der Kolonie die von ihm geforderten acht bis zehn Bataillone aus Europa hinüberzuschicken, hat man dann auf einmal durch eine lakonische Mitteilung von der Preisgebung des ganzen Innern der Kolonie erfahren. Im Namen der obersten Heeresleitung hatte sich der Generalstabschef Cadorna jeder Entsendung von Bataillonen aus Europa nach Afrika widersetzt, so daß nichts übrigblieb, als sich in der Beherrschung von Tripolitanien und der Cyrenaika genau auf den Bezirk zu beschränken, der in den ersten Monaten des Jahres 1912 besetzt worden war.

Italien ist heute, wenn man das auch in der Presse des Landes zu beschönigen sucht, auf den Küstenbesitz beschränkt und hat die ganzen Opfer vom Frühjahr 1912 bis zum Frühjahr 1915, die ihm schließlich gestatteten, das Innere zu besetzen und sogar bis nach Murzuk, der 1550 Kilometer von der Küste entfernten Hauptstadt der Oase Fezzan, vorzudringen, vorläufig ganz umsonst gebracht. Es wird, wie die obenerwähnte Auslassung des „Giornale d'Italia" richtig bemerkt, nach dem Weltkrieg mit der Eroberung seiner afrikanischen Kolonie wieder von vornanfangen müssen, und diese Eroberung wird nicht so leicht sein wie die erste, weil ja bekanntlich in der Kolonialpolitik einem europäischen Staate nichts Schlimmeres passieren kann, als daß das Prestige der Ueberlegenheit, wenn nicht gar Unüberwindlichkeit seiner weißen Truppen bei den Eingebornen in die Brüche geht.

Damit aber noch nicht genug, entnimmt man aus einer offiziösen italienischen Preßmeldung, daß die Lage in Wirklichkeit, auch rein militärisch, weit schlimmer steht, als man bisher geglaubt hat. Wenn in einem Gefecht drei Stabsoffiziere fallen, sind auch die Verluste an Subalternoffizieren und Truppen sehr ansehnlich gewesen. In einem besonders deutlichen Falle hat die Regierung auch eine Niederlage zugeben und den Verlust von mehr als 40 Offizieren und 1000 Mann bestätigen müssen.

Für die künftige Gesamtentwicklung in Libyen ist aber noch bedenklicher die von der italienischen Presse gegebene Nachricht, daß italienische Truppen ein siegreiches Gefecht mit den Eingebornen zwischen den Orten Sliten und Hamman bestanden haben. Wir bezweifeln den Erfolg nicht, aber das bedenkliche an der Sache ist die geographische Lage, da sich diese Orte nur wenige Kilometer von der Küste entfernt befinden. Es kann ja sein, daß es sich dabei nur um einen vereinzelten Eingebornenvorstoß von ihrem Operationszentrum Tarbuna her gehandelt hat. Wäre es aber anders, nämlich ein Anfang heftiger Vorstöße der Eingebornen gegen die Küstenzone selber, so wäre die Lage der Italiener in Libyen noch weit schlimmer.

Nichts wäre verfehlter, als zu übertreiben, wie das schon hie und da mit der Behauptung geschehen ist, die Italiener könnten binnen kurzem gezwungen sein, die afrikanische Kolonie überhaupt zu räumen. Ein solcher Schritt wäre nur denkbar als Folge eines monatelangen Feldzugs gegen die italienische Okkupation, der von türkischer Seite und mit ganz andern Kräften geführt werden müßte als nur mit den tapfern, aber schlecht organisierten und unter sich uneinigen Eingebornenscharen — gar nicht davon zu reden, daß die großen Küstenorte wie Tripolis, Bengasi, Derna, Homs usw. in den 3½ Jahren der italienischen Okkupation auch entsprechend befestigt und gesichert wurden.

Es handelt sich aber auch gar nicht darum, ob sich die Italiener in diesen Orten halten oder nicht, sondern es handelt sich um die Tatsache, daß die Lage der Italiener in Libyen, wie sie sich heute darstellt, der beste Beweis für ihre Selbsttäuschung und die Ueberschätzung der eignen Kräfte ist, in deren Bann Italien geglaubt hat, sich ohne jede Notwendigkeit in den Weltkrieg stürzen zu können. Die Lage in Libyen, die Lage Italiens in Valona und Albanien überhaupt und der Stillstand der Operationen auf dem eigentlichen Kriegsschauplatz sind drei schwere Enttäuschungen nach den Tagen, da Salandra vom Kapitol aus verkündete, daß Italien im Begriff sei, sich der Erbschaft Roms würdig zu erweisen. —

Was der Krieg bringt.

Der Zarismus wütet weiter.

Die Petersburger und Moskauer Zeitungen berichten über eine Reihe politischer Prozesse, die beweisen, daß die russische Regierung trotz der angekündigten „Einigung" zwischen ihr und der Bevölkerung ihre Gegner mit der früheren Strenge verfolgt. An dem seinerzeit berühmten Rat der Arbeitervertreter, der im Herbste 1905 mehrere Wochen in Petersburg die Exekutivgewalt ausübte, bis alle seine Mitglieder verhaftet und vor Gericht gestellt wurden, nahm der Journalist Chintschug teil. Ihm gelang damals die Flucht, und er lebte etwa 10 Jahre lang in Moskau unter fremdem Namen als Leiter der Arbeitergenossenschaften. Zu Kriegsanfang stellte er sich der Regierung, in der Hoffnung, daß nunmehr alle politischen Prozesse niedergeschlagen würden, wurde aber verhaftet und vor Gericht gestellt.

Während der Gerichtsverhandlung stellte es sich heraus, daß der Hauptzeuge nicht erschienen war. Die Verteidiger Chintschugs wiesen darauf hin, daß der Hauptzeuge Chisekin, der eine provokatorische Rolle im Rate der Arbeitervertreter gespielt hatte, von der Regierung systematisch von allen Prozessen, die im Zusammenhang mit der Tätigkeit dieses Rates standen, ferngehalten worden sei, und daher auch diesmal nicht vor Gericht erschienen sei. Diese Enthüllung rief im Gerichtssaal Sensation hervor. Das Gericht mußte den Prozeß vertagen, bis der Hauptzeuge gezwungen sein wird, vor Gericht zu erscheinen.

Die Reichsdumamitglieder erhielten von den fünf deportierten sozialdemokratischen Abgeordneten die Nachricht, daß alle im Dorfe Monastyrskoje im Turuchanskijgebiet eintrafen. Sie fanden dort den bekannten Publizisten Burzew schwerkrank im Bette. Burzew wird die Reise nach seinem neuen Verbannungsort, der etwa 1500 Werst von Monastyrskoje entfernt ist, nicht aushalten können. Einige Reichsdumamitglieder beschlossen, den verbannten Abgeordneten ihre Diäten nach Monastyrskoje zu schicken, da in Dumakreisen das Verlangen des Justizministers, die Diäten an Verbannte und daher rechtlos gewordene Abgeordnete nicht auszuzahlen, als ungesetzmäßig erachtet wird, solange die Reichsduma die Ausschließung dieser Abgeordneten nicht beschlossen hat.

Das Petersburger Kriegsgericht verhandelte gegen die sechs Bauarbeiter Wokow, Korolow, Szarygin, Kusmitschow, Tschurkin und Grigoriew, sowie gegen die tschechische Kursistin M. Tyrman, eine österreichische Untertanin, wegen Zugehörigkeit zum Petersburger städtischen Komitee der sozialrevolutionären Partei. Tyrman, Tschurkin und Grigoriew wurden freigesprochen, Korolow und Szarygin je zu sechs Jahren, Wolkow und Kusmitschow zu je vier Jahren Kerker verurteilt.

* * *

Russische Rache in Riga.

Eine Dame, die vor kurzem Riga verlassen, hat an Berliner Verwandte einen Brief geschrieben, dem die „Voss. Ztg." einige Abschnitte entnimmt:

Die Verhältnisse bei uns wurden von Tag zu Tag entsetzlicher. Je näher die Deutschen rückten, um so verrückter wirtschafteten die Russen, ja man hatte das Gefühl, es machte ihnen geradezu eine Freude, uns baltische Untertanen zu quälen. Täglich wurden Verhaftungen vorgenommen, ohne Untersuchung. Menschen wurden ins Gefängnis gesteckt und unter den gräßlichsten Bedingungen dort festgehalten. Es brauchte bloß ein Lette hinzugehen und einen zu denunzieren, so kamen Gendarmen ins Haus, und man wurde [illegible] fort.

[illegible] zum Schluß die Judenhetze. Aus ganz Kurland wurden sie im Laufe von 6 Stunden ausgewiesen. Man muß diese Wagenreihen gesehen haben, die über die Pontonbrücke der Düna gezogen kamen. Todkranke, Sterbende, Tobsüchtige aus den Irrenhäusern, Greise, Kinder, schwangere Frauen, alle in einem endlosen Zuge. Obdachlos, ohne Geld, nur mit ein paar armselig zusammengerafften Habseligkeiten. Bis zu 33 000 Personen mußten an einem Tage gespeist werden und lagen auf den Straßen herum.

In 2 Stunden sollten sie fort von Riga; aber wohin? Es waren keine Waggons zu haben. Die Regierung verweigerte jegliche Hilfe. Alle mußten ihre Billette selbst bezahlen und waren vorher ihrer Sachen von derselben Regierung beraubt worden. Einige von ihnen, wohlhabende Leute, Hausbesitzer usw. waren in 6 Stunden Bettler geworden. Und das waren die eignen Untertanen des Zaren.

Wandte sich unser Hilfskomitee an die Behörden, wie Polizei, Gouverneur usw., so bekamen wir zur Antwort: „Wenn Ihr nicht wißt, was Ihr mit ihnen anfangen sollt, so schlagt sie tot und werft sie in die Düna; wir haben den Ausweisungsbefehl nicht gegeben."

Wir haben so entsetzliche Dinge erlebt, daß einem das Herz stillstehen konnte. Schrieb ich Dir von dem jungen Ehepaar, ganz arme Leute aus Talsen, wo die Frau vor zwei Tagen ein Kind gehabt hatte? Da kommt die Polizei und weist sie in sechs Stunden aus. Sie hatten kein Geld für einen Wagen und mußten bei der Entfernung der Eisenbahn 48 Stunden zu Fuß gehen. Sie kamen in unsre Baracke und in der Nacht wurde die Frau wahnsinnig. Eine Frau mit vier kleinen Kindern kam zu uns, das jüngste 2 Monate alt. Sie besaß in Windau ein Haus mit Garten und eignem Laden. In sechs Stunden mußten sie fort und der Mann ist bei Grodno an der Front. Solche Fälle weiß ich unzählige, die zum Himmel schreien . . .

Unsre Zeitungen (d. h. die deutschen) wurden sistiert, weil, wie der Gouverneur sagte, die deutschen Zeitungen die Grausamkeiten der Deutschen nur aus russischen Zeitungen abgedruckt hätten (was sie ja tun mußten), aber keinerlei eigne Bemerkungen dazu geschrieben hätten! (Gemeint ist: nicht Eignes dazu erfunden hätten.) Es war z. B. in den russischen Zeitungen zu lesen: deutsche Offiziere hätten dem Soldaten Pomaschjuck mit dem Degen die Haut auf Ohren und Nase aufgeschnitten und mit den Fingern die Knorpeln herausgerissen. (Wörtliche Schilderung.) Dieser Pomaschjuck, ein Kerl ohne Nase, reiste durch alle Städte und konnte für Geld gesehen werden. Und dazu sollten deutsche Zeitungen noch Kommentare schreiben!" —

* * *

Vom Unterseekrieg.

Der schwedische Dreimastschoner „Daisy", mit einer Kohlenladung von Furnes Island nach Sundvall unterwegs, ist außerhalb der Schären auf eine Mine gestoßen und gesunken. Der Kapitän und vier Mann der Besatzung sind umgekommen.

Der englische Fischdampfer „Hainton" ist in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung ist gerettet.

Die Besatzungen der Fischdampfer „Merlin" und „Emerald" wurden in Lowestoft gelandet. Die beiden Schiffe wurden durch Bomben, die von den Besatzungen deutscher Unterseeboote an Bord gelegt worden waren, in die Luft gesprengt. —

* * *

Im Görzer Karstland.

Die wilden Bergkämpfe an der österreichisch-italienischen Grenze spielen sich in einer geologisch und landschaftlich gleich merkwürdigen Partie des Antlitzes der Erde ab, die man in der Gesamtheit ihrer Erscheinungen als Karstformation zusammenzufassen pflegt. Hier ist das Wunderland der Tropfsteingrotten und unerforschten Höhlen sonder Zahl; hier grünen in Erdtrichtern laubreiche, blütenbunte Gärten, während oben die eisige Bora kaum den spärlichsten Pflanzenwuchs aufkommen läßt; hier ist das Reich der unterirdischen Flüsse und Bäche, die plötzlich über steile Felsenhänge in der Unterwelt verschwinden und nach geheimnisvollem Lauf in überraschender Ferne wieder auftauchen; hier leben Seen ein sonderbares Dasein, deren Wasser nach unbekannten Gesetzen kommen und gehen, und hier stoßen schließlich in einem Lande von nur 10 geographischen Meilen Längenausdehnung die Vegetation des Südens und nordischer Tannenbehang und Einöden hart aufeinander.

So drängt sich hier eine Fülle merkwürdiger Lebenserscheinungen auf verhältnismäßig kleinem Raume zusammen. Bei der alten Raubfeste Lueg befindet sich ein Höhlenlabyrinth — der Berg, in und auf dem sie steht, wird nach Dr. Heinrich Noé in neun Ebenen von Höhlensystemen durchschnitten —, in dem sich ein paar Bäche namens Lokva und Grappa unterirdisch verlieren, und kein Mensch kann sagen, wo sie eigentlich wieder ans Tageslicht kommen, ob sie ihre Wasser schließlich zur Adria oder zum Donausystem zuführen.

An die [illegible] knüpft sich eine Erinnerung aus der wilden mittelalterlichen Fehdezeit. Rechts vor ihr nämlich befindet sich das wie der Schlupfwinkel eines prähistorischen Raubtiers anmutende Höhlengemach, in dem der letzte Verteidiger des Raubnestes, Erasmus von Lueger, seinen Untergang fand. Ein Verräter hatte den Belagerern mitgeteilt, daß sich der Ritter nächtlicherweile dort, wo wohl seine Vorratskammer war, zu schaffen mache und man könne bei aufmerksamer Beobachtung den Schein seines Lichtes — das natürlich ein Kienspan war — erkennen. Mit großer Sorgfalt wurden bei nächster Gelegenheit ein paar Dutzend Wallbüchsen und Feldschlangen zugleich auf den einen Punkt eingestellt und losgebrannt: das weiche Kalkgestein ward in Trümmer geschossen und begrub den Verhaßten unter sich.

Das war 1485, und damals trug der Karst überall noch mächtige Urwälder. Sie sind dank dem Unverstand der Dörfler längst abgeholzt, und die Bora, der eisige, in den Gipfelschluchten der Karstberge geborne Nordostorkan beherrscht seitdem die kahlen Höhen und läßt nur an wenigen geschützten Stellen neue Aufforstungen hochkommen, für die die österreichische Regierung viel aufwendet. Naturmerkwürdigkeiten sind das Wäldchen immergrüner Steineichen bei Duino und der Pinienhain von Centenara, dessen Jahrhunderte alter Bestand den letzten Rest der Pinienurwälder aus der Römerzeit darstellt.

Aber das Merkwürdigste bleibt die geheimnisvolle Unterwelt der tief im Schoße der Erde dahinbrausenden Bäche und Flüsse. Nur wenige Menschen kennen sie näher, und das sind nicht Bergsteiger, Speläologen (Höhlenkundige) oder sonst Gelehrte, sondern arme Grottenjäger, die dem durch Anpassung an die ewige Nacht in den Tiefen blind gewordenen Olm (Proteus anguineus) nachstellen, der nebst augenlosen Mollusken und Käfern von wissenschaftlichen Instituten usw. stets gut bezahlt wird.

Es ist ein Leben von Abenteuern und Tragödien; die noch nicht geschrieben sind. Manch solcher Olmfänger ist halb verschmachtet in irgendeinem Höhlengang von nachsuchenden Freunden gefunden worden. Mancher, dem der Proteusfang ein Goldkettchen für sein Mädchen einbringen sollte, ist für immer verschollen, mancher sah meilenweit von der Stelle, da er in die Unterwelt stieg, das Tageslicht wieder. Diese Leute mögen sich im Krieg unschätzbare Dienste leisten, da sie die geheimsten Winkel und Wege über und unter der Erde kennen.

Mitten in den kahlen Oeden des Karstes finden sich fruchtbare Oasen, die in dieser Umgebung wie Zaubergärten der Armida anmuten. Es sind die sog. „Dolinen", in ihrer geologischen Entstehung noch nicht erklärte Erdtrichter von oft respektabler Größe, in denen sich die Feuchtigkeit sammelt, während oben Sonne und Bora alles vernichten. So bedecken üppige blumige Wiesen ihren Grund, auf dem sich an manchen Stellen selbst stattlicher Baumwuchs breit macht, und jedes Fleckchen ist zu primitiven Gartenkulturen ausgenutzt. Andre solche Trichter, ebenfalls Dolinen genannt, in den höheren Regionen des Karstes, bilden wieder immer sich erneuernde Eiskeller, deren Ausbeutung den bitterarmen Aelplern einen kleinen Verdienst bringt. Das Wunder des Zirknitzer Sees, der freilich nicht mehr zu Görz gehört, sind oft beschrieben worden, und so gibt es noch manchen andern Weiher, dessen Wasser zeitweise durch trichterförmige „Sauglöcher" in die Unterwelt verschwinden — auf Monate, währenddessen der fruchtbare Seeboden angebaut wird —, um gewöhnlich im Winter und Frühling für einige Zeit zurückzufluten.

Um diese Welt der Bergwunder nun tobt der furchtbare Gebirgskampf, in dem sich die Italiener an der uneinnehmbaren Höhlendefensive der Oesterreicher verbluten. Nicht zum mindesten deshalb, weil diese Karstwelt ihnen fremd ist und auf Schritt und Tritt ungekannte, vom Gegner klug benutzte Schrecknisse birgt. —

* * *

Das Grab des Landsturmmannes.

Aus dem Felde teilt ein Kriegsteilnehmer der „Frankfurter Ztg." folgenden eigenartigen Vorfall mit:

Es hatte in der Nacht gründlich gewittert und da ich dienstfrei war, machte ich einen kleinen Spaziergang, der mich an dem kleinen Soldatenfriedhof vorbeiführte, etwa 300 Schritt von meinem Quartier. Dort sah ich unsern Ortsgeistlichen stehen neben einer Bahre, auf der ein blutjunger Husar lag. Daneben standen vier alte Landsturmleute, die eifrig ein Grab schaufelten, was nach dem heftigen Regen der Nacht etwas anstrengend war. Ein kurzes Gebet und die Schollen stürzten nieder auf die Leiche.

Schon wollten die Landsturmleute weiterziehen, als der Pfarrer sie bat, doch noch ein Reservegrab auszuwerfen, da er nicht immer Arbeitsmannschaften habe. Aber nur einer von den Vieren blieb zurück und grub bereitwilligst allein noch ein Grab aus. Ich unterhielt mich noch einige Zeit mit ihm und erfuhr, daß er Badener sei, ein kleiner Bauer mit zahlreicher Familie; der älteste Sohn müsse jetzt auch mit hinaus. Schließlich betrachtete er stolz sein Werk und erntete Lob und Dank des Geistlichen. „Wer weiß," meinte er im Fortgehen, „welch lustigem jungem Burschen ich alter Kerl da das Grab bereitet habe."

Gegen Mittag führte mich der Gang zum Essen wieder am Friedhof vorbei, und schon wieder standen einige Landstürmer um den Pfarrer und verrichteten ein stilles Gebet. Als ich näher trat, sah ich auf der Bahre meinen Landsturmmann. Auf dem Heimwege war er von einem Granatsplitter zerrissen worden: er hatte sich selbst das Grab geschaufelt . . . —

* * *

Dumdum-Verletzungen.

Interessante Mitteilungen, die zur Vorsicht bei der Aufstellung von Behauptungen bezüglich der Verwendung von Dumdum-Geschossen beim Gegner mahnen sollten, macht Dr. Karl Kolb in der „Berliner Klinischen Wochenschrift".

Kolb hat in seiner Eigenschaft als Lazarettarzt häufig Verwundungen beobachtet, die scheinbar von Dumdum-Geschossen herrührten, die aber in Wirklichkeit durch Querschläger oder Nahschüsse verursacht waren. Auch andre Ursachen können in Frage kommen. So hat K. einen französischen Soldaten behandelt, bei dem durch einen Schuß eine vollkommene Zerreißung der Wadenmuskeln und eine Zerquetschung der Fibula erfolgt war. Ein- und Ausschußöffnung hatten etwa die Größe eines Handtellers. Die Verletzung rührte von einem deutschen Infanteriegeschoß her, dessen Mantel aufgerissen und der Bleikern plattgedrückt war. Mantel und Kern waren noch in inniger Vereinigung. 2 Millimeter unterhalb der Spitze begann eine Einkerbung des Mantels, die nach der Basis zu immer breiter wurde. 5 Millimeter unterhalb des Beginns der Einkerbung trat der Bleikern zutage. Natürlich muß ein solches Geschoß eine Explosivwirkung zur Folge haben. Es kann sich in einem solchen Falle entweder um einen Fabrikationsfehler oder um eine Verletzung des Geschosses im Gewehrlauf handeln. Eine solche Verletzung kann durch einen kleinen Körper, zum Beispiel ein Sandkorn, das sich im Laufe befindet, verursacht sein.

Kolb macht daher darauf aufmerksam, wie wichtig es sei, die Soldaten auf eine sorgfältige Reinigung des Gewehrlaufs hinzuweisen, damit solche Verletzungen, die auch die deutsche Kriegführung unberechtigterweise in ein schlimmes Licht setzen können, vermieden werden.

Menschlichkeit im Kriege.

Dem in Kolmar erscheinenden „Elsässer Kurier" wird berichtet: Eine Dame, die längere Zeit im Metzer Militärlazarett I als Pflegerin tätig war, erzählte dem Einsender folgendes: Eines Tages fuhr ein Automobil vor, dem ein deutscher Hauptmann, einen etwa dreijährigen Knaben tragend, entstieg. Das Kind gehörte einer französischen Familie in Frankreich, nahe der lothringischen Grenze, an, bei welcher der Hauptmann im Quartier lag. Es war an der tückischen Diphtherie erkrankt. Die Mutter hatte dem Hauptmann unter Tränen erzählt, ihr Kind müsse sterben, ersticken, der Arzt habe es schon aufgegeben. Der Hauptmann erbot sich, den kleinen Kranken sofort im Auto zu einem Spezialarzt nach Metz zu bringen. Er hoffe, ihn geheilt bald zurückholen zu können. Die Mutter willigte ein und nun kam denn der Kleine ins Lazarett, wo ein Spezialarzt sofort zur Operation schritt, die vollständigen Erfolg hatte. Als der Knabe vollkommen geheilt war, holte der Hauptmann ihn ab, um ihn der glücklichen Mutter wieder in die Arme zu legen.

Ein Leser stellt der „Frankfurter Zeitung" einen Brief zur Verfügung, den eine Französin in Le Transloi seiner Mutter zugehen ließ und in dem sie dieser ihr Beileid zum Tode eines in Frankreich gefallenen Sohnes ausdrückte. Die Französin hatte von dem Trauerfall durch zwei Brüder der Gefallenen erfahren, von denen der eine bei ihr im Quartier lag, der andre ihr bei gelegentlichen Besuchen bekannt wurde; der Brief lautet in deutscher Uebersetzung:

„Meine Familie und ich waren schmerzlich überrascht, als wir die traurige Nachricht erfuhren, welche Sie und Ihre Lieben so sehr erschüttert hat.

Wir fühlen Ihren großen Schmerz mit Ihnen, teure Frau, und indem ich Ihnen diese paar Zeilen schreibe, preßt sich mir das Herz zusammen. Seit mehr als sieben Monaten haben wir nicht die geringste Nachricht von unsern geliebten drei Söhnen erhalten; die Wege der Vorsehung haben vielleicht auch ihre Opfer gefordert. Wir leben im Ungewissen und wir hoffen von einem Tage zum andern, obgleich uns oft eine große Traurigkeit ankommt.

Dieser schreckliche Krieg von so langer Dauer mäht ohne Erbarmen und ohne Unterschied Tausende von jungen Leuten hinweg, die das Glück und die Freude ihrer lieben Eltern waren. Derjenige, welchen Sie beweinen, ist ruhmvoll gefallen; er ist ein Märtyrer seiner Pflicht und ich bitte den lieben Gott, ihm die Palme für sein heldenhaftes Opfer zu reichen...

Die Herzen der deutschen und französischen Mütter verstehen sich und ich weiß, wie groß Ihr Schmerz ist. Dieser Schmerz ist um so bitterer, wenn man bedenkt, daß der Tote ein liebevoller und gehorsamer Sohn und ein guter, treuer Bruder war. Ich habe zwar nicht das Vergnügen gehabt, ihn zu kennen, und doch kannte ich ihn, weil die Herzensbildung, welche die Herren Louis und Isidor besitzen, ein Abglanz derjenigen des geliebten Bruders sein mußte.

Der gute Herr Louis ist tief betrübt über den Verlust seines lieben Bruders. Er erzählte uns mit so viel Stolz von seinen Brüdern und seiner Schwester, und wir waren stets überzeugt, daß die beste Eintracht am elterlichen Herde herrschte.

Dieser verfluchte Krieg wird viel große Trennungen verursachen, wollen wir hoffen, teure Frau, daß der liebe Gott nicht von jeder von uns beiden drei Söhne als Opfer verlangt; diese Prüfung wäre nicht erträglich. Ich habe das feste Vertrauen, daß Sie und ich, unsre Kinder wiedersehen und die Rückkehr der andern wird ein wenig den Schmerz über das Fehlen des einen lindern, den wir hier unten nicht wiedersehen werden.

Es hat uns leid getan, daß unser Freund Louis abgereist ist, und er war auch sehr traurig, daß er uns verlassen mußte. Obgleich wir getrennt sind, haben wir unsre Bekanntschaft fortgesetzt, und wenn Herr Louis Lust hat, seine alten Freunde zu besuchen, so freuen wir uns ebensosehr über seinen lieben Besuch.

Ich schließe meinen Brief, indem ich Sie nochmals meines größten Mitgefühls versichere, mein Gatte und meine Tochter vereinigen sich mit mir, um Ihnen zu sagen, wie sehr uns Ihr unersetzlicher Verlust nahegeht." —

* * *

Das Maschinengewehr.

„Daily Mail" schreibt in einem Leitartikel „Das todbringende Maschinengewehr" unter anderm wie folgt:

„.... Ein Maschinengewehr in sachkundigen Händen arbeitet mit tödlicher Sicherheit. Eine Untersuchung abgegebener Schüsse hat ergeben, daß ein Maschinengewehr mehr Treffer erzielt als 50 Scharfschützen. Da ein 1000 Mann starkes Bataillon selten mehr als 50 gute Schützen besitzt, so kann man wohl behaupten, daß ein Maschinengewehr 1000 Mann gleichkommt. Vor seinem Bleiregen kann nichts bestehen. Und zwei Leute genügen zu seiner Bedienung.

Die Preußen haben den Krieg von 1866 gegen die Oesterreicher durch ihr Zündnadelgewehr gewonnen, das für das österreichische Vorderladergewehr der damaligen Zeit ungefähr das bedeutete, was das heutige Maschinengewehr für das moderne englische Gewehr ist.

Sie haben den Krieg von 1870 gegen die Franzosen durch ihre Hinterladerkanonen gewonnen, die für die französischen Vorderladerkanonen damals das bedeuteten, was das Maschinengewehr jetzt für das englische Gewehr bedeutet. Sie hofften, den gegenwärtigen Krieg durch ihre neuen Erfindungen zu gewinnen — durch ihre massenhaften Maschinengewehre, durch ihre starken Explosivgeschosse, ihre Riesenhaubitzen, ihre Schützengräben, ihre Stacheldrahtverhaue, durch ihre Gasapparate. Wir müssen das Aeußerste aufbieten, damit sie dies nicht erreichen.

Sie begannen den Krieg mit 50 000 Maschinengewehren, während wir — was den Deutschen bekannt war — nur eine ganz geringe Anzahl davon besaßen. Wo anfangs unsre Truppen mit den Deutschen zusammenstießen, befand sich nicht nur jeder englische Soldat zwei Deutschen gegenüber, sondern es kamen auch zwölf deutsche Maschinengewehre auf ein englisches Maschinengewehr. Ihre Ueberlegenheit uns gegenüber war augenfällig. Wir haben versucht, die Maschinenkraft durch Menschenkraft zu bekämpfen. Wir versuchen es noch heute.

Wir haben die Anzahl unsrer Maschinengewehre erhöht. Die Deutschen ebenfalls. Jetzt gehen sie noch weiter. Sie setzen in wirksamer Weise an die Stelle der altmodischen Infanterie mit Gewehren mit Maschinengewehren ausgerüstete Leute. Sie halten ihre ausgedehnte Kampflinie mit einer ganz geringen Anzahl mit Maschinengewehren ausgerüsteter Leute gesichert durch Befestigungen und Drahtverhaue. Ihre Infanterie kommt nur im Notfall ins Gefecht und ist nicht beständig dem Feuer ausgesetzt. Ihre Maschinengewehre sind mit Stahlplatten verkleidet und können nur durch einen Treffer stark explosiver Geschosse außer Betrieb gesetzt werden.

Wenn wir 100 Leute einsetzen, setzen sie 10 ein. Und trotzdem können sie auf einer Front, die uns nur 1000 Schüsse pro Minute gestattet, infolge ihrer zahlreichen Maschinengewehre 2000, 3000 oder 4000 Schüsse abgeben.

Dann noch etwas andres. Einzelstehende Maschinengewehre können, wie alle andern Maschinen, gelegentlich versagen. Ein Heer, das Maschinengewehre verwendet, wird kaum finden, daß an der kritischen Stelle und im kritischen Moment nur ein Maschinengewehr versagt. Wenn aber die Geschütze zu zweien oder vieren aufgestellt werden, wie dies die Deutschen tun, so wird zum mindesten eins davon betriebsfähig bleiben, und sein Bleiregen wird „den Angriff zunichte machen, ehe er sich entwickelt", wie das deutsche Hauptquartier zu sagen pflegt." —

* * *

Verlustliste Nr. 272.

Von Regimentern aus unserm Bezirk weist das Inhaltsverzeichnis auf: Infanterie-Regiment Nr. 26, Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 27, Infanterie-Regiment Nr. 66, Infanterie-Regiment Nr. 165, Feldartillerie-Regiment Nr. 4 und 2. Pionier-Bataillon Nr. 4. —

Die Bergleute wehren sich.

„Morning Post" meldet aus Cardiff: Hier fand eine Versammlung der Abgeordneten der Bergleute von Südwales statt, die von 300 Abgeordneten besucht war, die 156 493 Bergarbeiter, somit etwa 65 Prozent der gesamten Arbeiterschaft des Reviers vertrat. Mit überwältigender Mehrheit lehnte die Versammlung den Vorschlag des Ausführenden Ausschusses, daß die Arbeit während der weiteren Verhandlungen mit der Regierung fortgesetzt werden solle, ab. Eine noch größere Mehrheit verwarf den Antrag, eine namentliche Abstimmung aller Arbeiter zu veranstalten. Angenommen wurde allein der Antrag, daß die Versammlung an den ursprünglichen Beschlüssen festhält. Die Konferenz ging auseinander, ohne eine neue Versammlung vorzusehen. Heute läuft die 14tägige Periode der täglichen Arbeitskontrakte ab, die am 30. Juni für die Dauer der Verhandlung bewilligt wurde.

Die Nachricht von dem Beschluß der Bergarbeiter in Südwales schlug dem „Daily Telegraph" zufolge wie eine Bombe ein. Die Blätter führen übereinstimmend aus, daß die Führer die Macht über die Arbeiter verloren haben. Man erachtet nun Lloyd George seines Versprechens entbunden, daß er die Bergleute nicht unter das Munitionsgesetz stellen werde. Wenn das Gesetz auf die Bergleute ausgedehnt wird, tritt das obligatorische Schiedsgericht in Kraft. Es wird geglaubt, daß die Drohung des Munitionsgesetzes genüge, um den Ausstand zu verhindern. —

* * *

Der 15jährige „Seeheld".

Vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I Berlin hatte sich der 15jährige Gymnasiast Benno M. wegen Fälschung öffentlicher Urkunden in gewinnsüchtiger Absicht, einfacher Urkundenfälschung, Betrugs und unbefugten Tragens des Eisernen Kreuzes zu verantworten.

Er war zuletzt Schüler der Obersekunda eines Berliner Gymnasiums. Als bei Kriegsausbruch sich mehrere ältere Schüler als Kriegsfreiwillige meldeten, versuchte auch der damals 15jährige M., der sich schon von jeher stark für die Marine interessiert hatte, die Erlaubnis seines Vaters zu erhalten, die ihm mit Rücksicht auf seine Jugend versagt wurde. Um sich vor seinen Mitschülern groß zu tun, erzählte er ihnen, daß er es durchgesetzt habe, auf der Funkenstation Nauen als Marinetelegraphist ausgebildet zu werden. Er erreichte damit, daß er wiederholt von Hause und von der Schule fernbleiben konnte, da er angeblich an „Nachübungen" teilnehmen müsse. In gebildeter Weise benutzte er die Weihnachtsferien dazu, um seinen Mitschülern erzählen zu können, er sei zur Marine eingezogen worden. Tatsächlich erschien der Fünfzehnjährige eines Tages, den Arm in der Binde, in einer Matrosenuniform und mit dem Eisernen Kreuz geschmückt. Er erzählte, daß er an dem Seegefecht bei Helgoland teilgenommen habe und am linken Arme verwundet worden sei, so daß der Arm gelähmt sei. An der Mütze trug er ein Band mit den Buchstaben „S. T.", die er damit erklärte, daß er Marine-Stab-Telegraphist geworden sei.

Als er bei seinen Mitschülern auf Unglauben stieß, beschloß M., sich die Beweise zu verschaffen. So fertigte er sich u. a. ein täuschend nachgemachtes Soldbuch an, das auf den Marineobertelegraphisten M. lautete und mit einem Adler-Stempel und allen möglichen Eintragungen militärischen Charakters versehen war. Auf der Schreibmaschine seines Vaters fertigte er ferner „Urlaubsscheine" an, die er mit verschiedenen Stempeln versah, so daß selbst die Eisenbahnbehörde damit getäuscht wurde, denn gleichzeitig fälschte er einen Eisenbahn-Freifahrschein so geschickt, daß er längere Zeit hindurch größere Fahrten in die Umgegend Berlins und auch nach Wittenberge ohne Entgelt unternehmen konnte. Zu dieser Fahrt hatte er einen andern Gymnasiasten mitgenommen, dem er eine ebenfalls gefälschte Urkunde der Marinebehörde vorgelegt hatte, nach welcher er berechtigt sei, sich einen „Assistenten" zu halten. An andern Stellen gab sich der phantasievolle junge Mann als „Obermatrose", „Telegraphenmaat", „Offiziersdienstduer" aus und legte verschiedene raffiniert gefälschte Urkunden, so u. a. die Urkunde über die Verleihung des Eisernen Kreuzes vor. In der Matrosenuniform mit dem Ehrenzeichen ließ er sich auch photographieren, um das Bild in einen gefälschten Ausweisschein einzukleben und sich so eine neue Legitimation zur Fortführung seines Lügengewebes zu verschaffen.

In der Verhandlung gab der Angeklagte unter Tränen seine Verfehlungen zu, für die er eine Veranlassung nicht anzugeben vermochte. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten wegen einfacher Urkundenfälschung und Uebertretung zu zwei Monaten Gefängnis und einem Verweis. —

* * *

Notizen.

Der Gouverneur freigelassen. Reuter meldet aus Kapstadt: Wie verlautet, wird der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Dr. Seitz, auf Ehrenwort freigelassen werden. Er wird seinen Wohnsitz in Grootfontein nehmen, wo sich seine Gattin bereits befindet. —

*

Massenflucht gefangener russischer Offiziere. Aus dem Russenlager in Deutsch-Wabel in Böhmen sind 16 Offiziere und ein Korporal entflohen. Sie hatten sich aus einer Baracke vom Lager einen Gang zum nahe Getreidefeld gegraben und waren so trotz mehrfacher Stacheldrähte und trotz der Wachtposten ins Freie gelangt. —

*

Verhaftung eines Tschechenführers. In Prag wurde der jungtschechische Reichsratsabgeordnete Dr. Naschin verhaftet. Er ist Advokat in Prag und Präsident des Unternehmens des jungtschechischen Hauptorgans „Narodni Listy". Zu Anfang der 90er Jahre wurde auch er mit vielen andern wegen Teilnahme an der geheimen nationalistischen Gesellschaft Omladina vor Gericht gezogen und wegen Geheimbündelei und Vorbereitung zum Hochverrat zu längerer Kerkerstrafe verurteilt. —

*

Homerule für Irland. Die Homerulebewegung, das ist die politische Bewegung, die für das mit Großbritannien vereinigte Irland eine eigne Regierung (Homerule) mit selbständigem Parlament anstrebt, gewinnt an Umfang. Die „Times" meldet: Am Mittwoch wird eine besondere Sitzung der Dubliner städtischen Verwaltung abgehalten werden. Auf der Tagesordnung steht eine Resolution, die die Einführung der Homerule für ganz Irland am 17. September verlangt. — Nach den von der liberalen Regierung abgegebenen Erklärungen soll Homerule erst nach Beendigung des Krieges eingeführt werden. In Irland traut man diesen Versprechungen jetzt nicht mehr, da die liberale Regierung bekanntlich durch ein Koalitionsministerium abgelöst ist und wahrscheinlich bald ganz durch die Konservativen verdrängt wird. —

*

Erweiterte Ausfuhrbestimmungen Rumäniens. Nach halbamtlichen Bukarester Meldungen gelten vom nächsten Sonntag ab neue Bestimmungen für die Ausfuhr von Getreide sowie von jenen Waren, deren Ausfuhr nicht verboten ist. Ausgehend von der Notwendigkeit, keine rumänischen Waggons über die Grenze zu lassen, erfolgt die Beförderung der Waren bis zu elf in deren Nähe gelegenen Orten. Von hier aus hat die Weiterbeförderung durch die Käufer zu erfolgen. Auf diese Weise sollen täglich zu den verschiedenen Grenzorten gegen 360 Waggons befördert werden. —

Rußlands Vertrag mit Japan. Das „Hamburger Fremdenblatt" weiß zu melden, daß es sich zuverlässigen Mitteilungen zufolge bei den eifrig geführten russisch-japanischen Verhandlungen um den Abschluß eines Defensiv- und Offensivbündnisses drehe. Rußland sei bereit, weitgehende wirtschaftliche Zugeständnisse an Japan zu machen, weil es dadurch größere Unabhängigkeit seinen Bundesgenossen, besonders England gegenüber, zu erlangen hofft. —

*

Invalidenrente im Kriege. Nach dem französischen Unfallgesetz werden Invalidenrenten u. dgl. auf Grund des Verdienstes des Verunglückten während der letzten zwölf Monate festgelegt. In einer Eingabe an die Regierung weist nun die „Liga für die Menschenrechte" darauf hin, daß seit Kriegsbeginn die Löhne zahlreicher Arbeiter sehr stark gekürzt sind. Statt 1500 Frank z. B. verdienen manche jetzt nur noch 900 Frank im Jahre. Entsprechend gekürzt fallen natürlich auch die Renten aus, auf welche diese Arbeiter Anspruch haben, wenn ihnen jetzt ein Unfall zustößt. Ihr ganzes Leben lang werden sie also unter der mit dem Kriegszustand begründeten Lohnkürzung leiden. Aus diesem Grunde wird eine Abänderung verlangt dergestalt, daß als Grundlage der Berechnung die Zeit vor dem Kriege genommen werde. —

*

Wasserdichte Fußbekleidung und ihre Nachteile. Bei den Regengüssen, denen unsre Truppen im Felde ausgesetzt sind, ist es begreiflich, daß sich sog. wasserdichte Stiefel einer großen Beliebtheit erfreuen. In der Tat aber sind gar nicht alle Stiefel, die es sein sollten, wasserdicht; sie sind zwar aus undurchlässigem Leder gefertigt, haben aber an den Sohlen und den Nähten kleine Löcher oder das Leder ist porös, um dem Wasser lange Widerstand zu leisten. Aber es gibt auch wirklich wasserdichte Stiefel. Nur sind deren Vorzüge nicht so hoch, wie man sie gewöhnlich anzuschlagen pflegt. Ja es entstehen nach den Mitteilungen des Oberarztes Dr. Glajewald in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" sogar Nachteile aus ihrer Undurchlässigkeit. Es besteht nämlich bei ihrem Tragen, wie Erfahrungen beweisen, die Gefahr der Erfrierung. Im wasserdichten Stiefel bleibt ein Fuß, der naß geworden ist etwa durch Schweiß, länger feucht als in einem durchlässigen. Außerdem hat das wasserdichte Leder keine Lufträume und verhindert deswegen die Ventilation des Fußes. Es ist auch ein guter Wärmeleiter, d. h. es leitet die Wärme des Fußes an die Außenwelt ab. Dieser kühlt sich ab, womit die Vorbedingungen zum Erfrieren gegeben sind. Bisweilen konnte beobachtet werden, daß die äußersten Strumpfschichten in solchen Stiefeln mit einer Eiskruste bedeckt waren. Wasserdichte Stiefel sind also, da sie die Gefahr der Erfrierung näher rücken, nicht empfehlenswert, wenn ein je nach der Witterung mehr oder weniger häufiges Wechseln der Stiefel und der Strümpfe — wie dies häufig der Fall ist — nicht möglich ist. —

* * *

Erfolg im Argonner Walde.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 14. Juli 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heute nacht wurden abermalige Handgranatenangriffe bei der Zuckerfabrik Souchez abgewiesen.

Die Franzosen sprengten in der Gegend von Trohon (westlich von Craonne) und von Perthes (in der Champagne) erfolglos einige Minen. Unser Handgranatenfeuer hinderte sie, sich in den Sprengstellen festzusetzen.

In den Argonnen führten deutsche Angriffe zu vollem Erfolge. Nordöstlich von Vienne-le-Château wurde etwa in 1000 Meter Breite die französische Linie genommen; 1 Offizier, 137 Mann wurden gefangen, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer erbeutet.

Südwestlich von Boureuilles stürmten unsre Truppen die feindliche Höhenstellung in einer Breite von 3 Kilometern und einer Tiefe von 1 Kilometer. Die Höhe 285 (La Fille-Morte) ist in unserm Besitz. An unverwundeten Gefangenen fielen 2581 Franzosen, darunter 51 Offiziere, in unsre Hände. Außerdem wurden 300 bis 400 verwundete Gefangene in Pflege genommen. 2 Gebirgsgeschütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehre und eine große Menge Gerät wurden erbeutet. Unsre Truppen stießen bis zu den Stellungen der französischen Artillerie vor und machten 8 Geschütze unbrauchbar, die jetzt zwischen den beiderseitigen Linien stehen.

Ein englisches Flugzeug wurde bei Frezenberg nordöstlich von Ypern heruntergeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Njemen und Weichsel haben unsre Truppen in Gegend Kalwarja, südwestlich Kolno, bei Prasznysz und südlich Mlawa einige örtliche Erfolge erzielt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den deutschen Truppen keine Aenderungen.

Oberste Heeresleitung.

Ferien-Kleidung

Für Herren:

Sport- u. Reise-Ulster	22.—	bis	68.— Mk.
Sport- u. Reise-Anzüge	19.—	bis	62.— Mk.
Lodenjoppen	3.50	bis	20.— Mk.
Bozener Mäntel . . .	15.—	bis	39.— Mk.
Wetter-Pelerinen . .	9.—	bis	28.— Mk.

Leichte Sommerkleidung
wie Waschanzüge — Lüster-Jacketts — Waschjoppen — Strandanzüge und einzelne weiße Hosen
— Riesenauswahl! —

Für Knaben:

Matros.-Waschanzüge	2.—	bis	7.— Mk.
Kieler Waschanzüge.	3.50	bis	10.50 Mk.
Schlupf-Waschanzüge	3.50	bis	12.— Mk.
Kittel-Waschanzüge .	2.50	bis	10.— Mk.
Knaben-Sweater . . .	0.75	bis	6.— Mk.

Waschblusen und -kittel 1.— 6.—
Waschhosen . . . . . 1.— 3.50
Lodenmäntel und -pelerinen für Knaben.

Sommer-Anzüge für die Jungmannschaft 6.50 7.50 8.25 9.50

H. Esders & Co.

917

Limetta, Lemon Squash 698
pro Liter 1.00 Mark ohne Flasche.
Himbeer-, Kirsch- und Johannisbeersaft
pro Liter 1.25 Mark.
Schillers Weinhandlung
Grosse Münzstrasse 11
Neustadt im „Bürgerhof".

Zigarren-Import- und Versandhaus
Gustav Dommitzsch Inh. Wilhelm Hohmann
Viktoriastr. 1, Ecke Prälatenstr.
Großes auswahlreiches Lager guter, abgelagerter
Zigarren
zu den billigsten Preisen für Wiederverkäufer u. Private.
Versand von 300 Stück an franko. 1018

5-Pf.-Zigarren	100 Stück von	3.50	bis	4.00	Mk.
6-Pf.-Zigarren	100 Stück von	4.00	bis	5.00	Mk.
7-Pf.-Zigarren	100 Stück von	5.00	bis	5.50	Mk.
8-Pf.-Zigarren	100 Stück von	5.50	bis	6.50	Mk.
10-Pf.-Zigarren	100 Stück von	7.00	bis	8.00	Mk.
12-Pf.-Zigarren	100 Stück von	9.00	bis	11.00	Mk.
15-Pf.-Zigarren	100 Stück von	11.50	bis	13.00	Mk.
20-Pf.-Zigarren	100 Stück von	13.00	bis	16.00	Mk.

Zigaretten in allen Preislagen zu den billigsten Preisen.

Wo steht der Hauptfeind?

Von **Konrad Haenisch,** Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.
Preis 10 Pfennig.
Alle unsre Austrägerinnen nehmen Bestellungen darauf entgegen.
Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstraße 3.

Sommerkleidung
für Herren, Burschen u. Knaben
Wasch-Jacketts, -Hosen, Wasch-Anzüge, -Blusen jeder Art in allen Größen. Loden-Joppen, Lüster-Jacketts in größt. Auswahl, Kellner-Hosen, -Jacketts, Kellner-Anzüge extra billig.
Bekannt gut u. billig!
Hans Herzberg
Schopenstraße 1a,
an der Katharinenkirche.

Als **billigstes Nahrungsmittel** empfehle
Holländer Käse
in Stücken von 5 und 10 Pfund,
pro Pfund 0.80, 0.90, 1.00.
Der Verkauf beginnt heute Donnerstag früh
12 Katharinenstraße 12
— solange der Vorrat reicht. — 739

Elektrische Lampen
billig zu verkaufen 220
Bismarckstraße 12, p. l.

Die Beleidigung, die ich gegen Familie **Seemann** ausgesprochen habe, nehme ich mit Bedauern zurück. 736 Frau **Wegener.**

Völkers
beliebter Prima Kunsthonig
wieder in allen Preislagen vorrätig!
In 10-Pfd.-Eimern **3.50** Mk. netto
In 5-Pfd.-Eimern **1.80** Mk. netto
Ausgewogen pro Pfund **40** Pfg. mit 5% Rabatt.
Völkers
hochfeine gemischte Marmelade
In 25-Pfd.-Eimern **9.75** Mk. netto 1024
Ausgewogen pro Pfund **45** Pfg. mit 5% Rabatt.
A. H. Völker
Butter-Großhandlung

Jakobstraße 5	Breiteweg 252	Wilhelmstadt:
Jakobstraße 21	Buckau:	Olvenstedter Straße 19a
Gustav-Adolf-Straße 39	Schönebecker Str. 109a	Annastraße 40
Grünearmstraße 9/10	Sudenburg:	Alte Neustadt:
Alter Markt 3/4	Halberstädter Straße 41	Hohepfortestraße 62

Todesanzeige.

Heute früh 5 Uhr entschlief sanft und unerwartet unsre liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau Witwe 740

Marie Osther

geb. **Lobse**

im Alter von 67 Jahren. Um stilles Beileid bitten
Diesdorf, den 13. Juli 1915
Die trauernden Hinterbliebenen
Wilhelm Osther (zurzeit im Felde) **nebst Kindern.**
Heinrich Osther und Familie.
Karl Os[illegible] Familie.
[illegible] **Os-ber** (zurz. in franz. Gefangensch.) **u. Familie.**
Franz Riedelsberger und Familie.
Die Beerdigung findet am Freitag nachmittag 3 Uhr vom Trauerhaus, Schulstraße 14, aus statt.

Viel zu früh und fern von seinen Lieben starb am 11. Juli als Opfer dieses furchtbaren Krieges mein heißgeliebter, unvergeßlicher Mann, der treusorgende Vater meines Kindes, liebevoller Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Otto Voigt

im Infanterie-Regiment Nr. 153, im Alter von 23 Jahren den Heldentod fürs Vaterland.
Dies zeigt mit schwerem Herzen im Namen der Hinterbliebenen an 730
Burg, den 12. Juli 1915
Frau Berta Voigt geb. Aumann
nebst Tochter und Angehörigen.

Du schriebst so oft: Auf Wiedersehn!,
Doch sollte niemals dies geschehn.
Dir ist wohl, uns bleibt der Schmerz,
Drum ruhe sanft, du gutes Herz.

Am 6. Juli fiel auf dem Felde der Ehre, nachdem er kaum Feindesboden betreten hatte, unser lieber unvergeßlicher Sohn, Bruder, Schwager und Enkel, der Schlosser

Fritz Bartel

Landsturmmann im Inf.-Regt. Nr. 72, 1. Komp., im 25. Lebensjahr.

Er folgte seinem, wie wir erst vor kurzem die Gewißheit erhielten, Anfang September v. J. gleichfalls als Opfer des Weltkriegs dahingerafften Bruder, dem Schriftsetzer

Otto Bartel

Musketier im Inf.-Regt. Nr. 148, 23 Jahre alt, in die Ewigkeit nach.

737 In tiefer Trauer:
Fritz Bartel und Frau
Willi Bartel und Frau
Ella Bartel
Willi Tillwig und Frau
Wilhelm und Anna Niewerth.

Nach 11 Monate langer qualvoller Ungewißheit erhielten wir jetzt die traurige Nachricht, daß mein treuer, herzensguter Mann, seiner zwei Kinder treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel 734

Heinrich Schollmeyer

Reservist im Infanterie-Regiment Nr. 72, am 16. September 1914 den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.
Im tiefsten Schmerze zeigen dies an
Irxleben, den 12. Juli 1915
Ida Schollmeyer nebst Kindern und Angehörigen.

Als Opfer des grausamen Völkerringens betrauern wir den Verlust unsrer beiden Kollegen

Otto Neubert

aus Biere, 1020

Hermann Petzold

aus Magdeburg-Südost.
Ehre ihrem Andenken!
Die Arbeiter der Oberschl. Sprengstoff-A.-G., Schönebeck.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 163. Magdeburg, Donnerstag den 15. Juli 1915. 26. Jahrgang.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 14. Juli 1915.

Gewissenlose Nörgler?

Eine Skizze, die kürzlich an dieser Stelle erschien und den stillen Kampf schwer arbeitender Menschen um ein Stück Brot schilderte, hat uns einen Tadel durch die „Tageszeitung" zugezogen, deren Verbindungen ja männiglich bekannt sind. Das Blatt erteilt uns diese Zensur:

Um ein Stück Brot! Unter dieser Ueberschrift brachte die „Volksstimme" in ihrer Sonnabendnummer eine Skizze, deren Veröffentlichung man nur als einen recht bedauerlichen Mißgriff bezeichnen kann. Die Skizze stellt die Lage der arbeitenden Bevölkerung in einem Lichte dar, als ob Deutschland bereits am Hungertuch nage und die einzelnen Familienmitglieder sich um Brot und Brotmarken tagtäglich prügelten. Wir können nur annehmen, daß es dem Schriftleiter „in der Eile des Gefechts" passiert ist, dieses Machwerk eines gewissenlosen Nörglers in Druck zu geben; denn der „Volksstimme" ist doch auf alle Fälle bekannt, daß derartige Artikel, wenn auch nicht im eignen Volke — denn das weiß ja auch ohne Zeitung ganz genau, daß die Brotration reicht bzw. daß durch Vermittlung der Krankenkassen Zusatzbrotmarken erhältlich sind —, so aber doch im Ausland — ganz besonders im feindlichen — einen sehr ungünstigen Eindruck über die Lage in Deutschland zu erwecken imstande sind. Und was müssen unsre Feldgrauen empfinden, wenn sie so etwas lesen! Wie mag ihnen zumute werden; welchen Einfluß mag es auf ihren Opfermut und ihren unerschütterlichen Siegesmut haben, wenn deutsche Zeitungen ihnen Artikel auftischen, denen zufolge sie glauben müssen, daß ihre Lieben daheim Hunger leiden müssen! Wir können nicht annehmen, daß es die Absicht der „Volksstimme" ist, derartigen Schaden anzurichten, zumal sie selbst zur Vorsicht in Feldpostbriefen ermahnt hat, damit keine irrige Auffassung draußen oder hier im Lande entstehen könne. Immerhin wäre etwas mehr Aufmerksamkeit am Platze gewesen, und hätte in diesem Falle sogar Korrektor oder Setzer, die gewiß auch in der Lage sind, ein ausreichendes Frühstücksbrot täglich zu verzehren, die Schriftleitung auf ihren Mißgriff aufmerksam machen müssen.

Die Sorge der „Tageszeitung" um unsre Aufmerksamkeit ist ein wenig gekünstelt. Wir haben ebenso wie jeder andre in Deutschland längst beobachten können, daß das Ausland über unsre Lebensmittelvorräte sehr genau unterrichtet ist, daß es bestimmt weiß, was durch unzählige amtliche Bekanntmachungen bei uns aller Welt kundgegeben worden ist: daß wir nämlich durch Brotkarten bestimmt abgegrenzte Brotrationen bekommen. Ueber das Gewicht dieser Ration, über die Streckung des Brotgetreides durch Kartoffeln usw. usw. ist das Ausland hinreichend unterrichtet. Es weiß auch, daß über Zusatzbrotmarken für schwer arbeitende Personen verhandelt wird, ja daß sogar hier und dort schon einige ausgegeben worden sind.

Somit haben wir dem Ausland gar nichts Neues verraten können. Aber unsre Einzelschilderung, die einen in ähnlicher Weise sich in ungezählten Familien abspielenden Fall darstellt, ist geeignet, unsre einheimische Bevölkerung aufmerksam darauf zu machen, daß es noch andre Verhältnisse gibt als Speisewirtschaften, Kaffeehaustrubel und dergleichen schöne Dinge mehr. Diejenigen, die sich zu ihrer Brotration noch die nötigen Zutaten kaufen können, die die Preise für Fleisch oder Hülsenfrüchte, für Gemüse oder Obst, für Käse oder Milch, ja auch nur für Salzheringe noch erschwingen können, die mögen unsre Schilderung des Kampfes um ein Stück Brot für übertrieben halten. Aber die Bäckermeister und Brotlieferanten, die am Ende des Monats die weinenden Frauen abweisen müssen, wenn sie keine Brotmarken mehr vorzeigen können, werden anders darüber denken. Sie werden uns zustimmen — und mit ihnen weiteste Kreise aller Bevölkerungsschichten —, wenn wir den Spiegel jenen vorhalten, die die Kriegsnöte des Volkes durch schamlose Preistreibereien ausnutzen nach dem Grundsatz „Bereichert euch!" Wenn die „Tageszeitung" das für ein „Machwerk gewissenloser Nörgler" hält — wir wollen sie daran nicht hindern! —

Eine „einfache" Methode.

An guten Ratschlägen, wie die Frauen es einteilen sollen, hat es bisher wirklich nicht gefehlt, von der Suppe aus Sauerkohlbrühe bis zur Tunke, die sich aus Heringsgräten herstellen lasse. Man hat diese Rezepte in den damit bedachten Kreisen mit grimmigem Humor beiseitegelegt und gekocht, was die Wucherpreise zu kochen noch zuließen. Es war wenig genug. Besonders bitter wird die Verteurung des Fleisches und der andern Fette empfunden, denn es ist schwer, ohne diese nahrhaft und schmackhaft zu kochen. So begnügt man sich denn mit einem Minimum an Fleisch. Schon seit langem, wie alle Welt weiß. Heute kann nur noch Fleisch essen, wer es bezahlen kann, und wer es redlich mit den arbeitenden, besitzlosen Massen meint, der muß dafür eintreten, daß Fleisch und Fett zu annehmbaren Preisen genau so auf die Bevölkerung verteilt werden, wie es mit dem Brote geschieht.

Zu dieser Erkenntnis hat sich der Professor Karl Oppenheimer noch nicht durchgerungen. Er schreibt vielmehr in der „Kriegskost", es muß noch weniger Fleisch gegessen werden von denen, die es eben nicht bezahlen können:

Es läßt sich Fleisch ohne jede Benachteiligung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit in weitem Maße durch pflanzliches Eiweiß (Brot, Hülsenfrüchte) und vor allen Dingen durch Milch und Milchprodukte ersetzen. Besonders könne man den Kindern bis zu etwa 15 Jahren das Fleisch ohne jedes Bedenken fast ganz entziehen und durch Milch, Käse und Brot ersetzen. Namentlich in der Zeit, wo es frisches Obst gibt, sind einfache Mehlspeisen mit Milch und Früchten für die Kinder eine völlig einwandfreie Ernährung für die Mittagsmahlzeit. Ferner kann man reichlich Gemüse und Kartoffeln mit etwas Fleisch kochen, diese Beilage aber in der Hauptsache dem Familienoberhaupt vorbehalten, den Kindern hauptsächlich Gemüse und Kartoffeln geben. Dies kann man besonders dann tun, wenn man ihnen zum ersten Frühstück anstatt des gänzlich unzweckmäßigen Kaffees Milch oder Milchbrei gibt und ihnen zum Abendbrot an Stelle der Wurst Brot mit weißem Käse oder anderm Käse und mit Obst vorsetzt.

Diese einfache Methode einer gewissen sinnvollen Einteilung des geringeren Fleischkonsums wird in vielen Kreisen dahin führen, daß der Protest des arbeitenden Familienvaters beschwichtigt wird; und damit wird die so dringend notwendige Einschränkung wesentlich erleichtert.

In der Tat eine verflucht einfache Methode! Und sinnvoll auch! Aber hat sich der Professor schon einmal gefragt, wo man denn das Brot und Mehl hernehmen soll? Hat er sich schon einmal erkundigt, was Milch und Käse, Hülsenfrüchte, Gemüse und Kartoffeln jetzt kosten? Vom Obst ganz abgesehen. Und das soll die Familienmutter alles auch noch reichlich geben, damit das Fleisch ersetzt wird.

Wenn der Professor es weiß, welche Vorstellung hat er dann vom Einkommen eines Arbeiters oder einer Kriegerfamilie? Wenn er es aber nicht weiß, so mag er in den ersten besten Grünkram gehen und wir sind überzeugt, seine einfache und sinnvolle Methode erscheint sogar ihm als das, was sie ist, nämlich das Gegenteil von sinnvoll.

Kehr heim!

Ein Kind rief's laut im Traum,
Und hängen blieb das Wort
An jedem Ding im Raum,
Und klingt nun fort und fort.

Und bangt nun alle Tage
In allen Augen tief
Als ruhelose Frage . . .
Und zehrt in allen Händen.
Und's ist, als ob im Uhrenschlage
Und von den Bildern an den Wänden
Es rief und wieder rief . . .

Die Blumen in dem Garten,
Die mit den Kelchen klingen,
Und vor der Tür der Baum —
Steht alles nun im Warten . . .

Es liegt auf allen Dingen
So voll und schmerzensreich der Reim:
Kehr heim!

Robert Respital.

Landsturm-Musterung.

Dieser Tage waren wieder einmal die „Alten" dran. Vor Monaten wurden sie für zeitig untauglich erklärt. Manche auf 1 Jahr, wie es schwarz auf gelblich im Passe stand. Aber ein Militärjahr ist im Kriege kurz; dauert nur etwa ein Drittel der Friedenszeit. Also kamen sie auf Befehl wieder angerückt. Leute mit grauen und weißen Haaren, und auch welche mit „ohne". Kaufleute und Arbeiter, Meister und Gesellen, einsichtige Junggesellen und frühe Großväter, die schon Söhne und Schwiegersöhne draußen haben, aber auch — hatten.

Wie viele Zehntausende hat das Musterungslokal schon gesehen in diesen Monaten? Wie manchen deckt schon draußen der Hügel, der hier still hinein- und noch stiller hinausging. Pünktlich und still sind sie auch heute gekommen. Hier wird nicht viel gekannegießert. Unruhig geht es auf und ab. Selten ein munteres Wort, seltener noch ein Lachen.

Zu einem kleinen Wasserbecken drängen sich Fische, die für die Küche aufgespart werden. Leise plätschert der dünne Strahl des Springbrunnens auf den runden Spiegel. Es ist kellerartig kühl in dem Garten zwischen hohen Steinmauern. Nur wenige trinken Bier. Dann geht es ans Verlesen. Je 20 Mann werden zusammengestellt von Schutzleuten. Sie sagen: „Meine Herren", nicht „Ihr" und „Euch". Auch eine Kriegserrungenschaft! Aber vielleicht nur eine vorübergehende.

Oben ist der An- und Auskleideraum. Ein dunkles Gelaß, sehr klein. Die 30 bis 40 Mann haben ihre Not, das Zeug ab- und anzulegen. Eine Luft ist drin!! Nun ja, es ist auch Luft. 200 Mann haben in einer Stunde dort geatmet und geschwitzt. Sie schwitzen nämlich alle, die zur Stellung müssen. Auch bei 40 Grad unter Null. Nun sind die Stehtragen und Krawatten gefallen, und übriggeblieben ist nur der Mensch. So nackt und bloß wie damals, im Jahre 1869 oder 1875, als sie geboren wurden, von den Eltern mit Jubel oder Kummer begrüßt. Je nach dem, ob sie die ersten oder siebenten waren, die der Storch brachte. Nur so niedlich sind sie nicht, wie sie damals waren. Nein, wirklich nicht. Dem einen verliehen die Jahre zuviel Kummerspeck um die Rippen, dem andern desto weniger. Nirgends erkennt man die Wahrheit, daß Kleider erst Leute machen, besser als hier. Was jetzt dasteht, ist nicht Herr Prokurist W. oder Herr Hausbesitzer B., sondern einfach ein zweibeiniges Tier, das zur Gattung Mensch gehört. Selbst die höchste Stufe dieser Gattung, etwa ein Reichstagsabgeordneter oder ein Konsistorialrat, würden hier sehr, sehr an Ansehen verlieren. Schade, daß die öffentlichen Redner nicht gezwungen werden können, nur in Badehosen zu sprechen. Es wäre der Tod aller Phrasen, und es würden nur noch die reden, die wirklich etwas zu sagen haben. Denn wer nicht durch die Wucht und Klarheit seiner Gedanken imponieren könnte, der stände auf den Brettern als das, was er wäre: ein zappelnder, quakender, nackter und lächerlicher Frosch.

Nun kommt die Hauptsache: die Untersuchung. In einem kahlen, erbarmungslos hellen Saale geht sie vor sich. Wie? Ja, wer das sagen könnte. Ehe du denken kannst, bist du schon wieder in der dusteren Schwitzstube mit der „Luft". So etwa 20 Sekunden für den Mann kann es wohl dauern, nicht mehr, eher weniger. In dem Tempo mag der Marsch von den Karpathenpässen bis Lemberg vor sich gegangen sein. Aber das ärztliche Kriegsziel ist erreicht. Fast alles tauglich. Garnison- oder Schippendienst. Vorläufig wenigstens. Was später kommt, wer weiß es.

Und dann tritt man wieder in die sonnendurchflutete Straße. Wie friedlich und ruhig sich das Leben abspielt. Nichts erinnert an den Krieg, als das Häuflein Menschen, das vor dem Musterungslokal steht und darauf wartet, wie ihm die Lose fallen werden. —

— **Nationaler Frauendienst.** Der Zudrang zu dem gestrigen Probekochabend ist ein so starker gewesen, daß ein großer Teil der Besucherinnen keinen Einlaß finden konnte. Es ist deshalb eine Wiederholung des Abends, wenn möglich in einem größeren Raume, geplant; eine diesbezügliche Notiz wird in die Zeitungen kommen. Es waren billige Fisch- und Gemüsesülzen, eine süße Speise und ein warmes Gemüsegericht zubereitet worden, alles schmackhafte Speisen, die für die jetzige Zeit eine wirkliche Bereicherung bieten. —

— **Durchstechereien im Quedlinburger Gefangenlager.** Die beiden Wehrmänner Lohr aus Thale und Pickert aus Zerbst vom 1. Ersatz-Bataillon des 5. Armeekorps hatten sich am Mittwoch vor dem hiesigen Kriegsgericht der 7. Division wegen Wachtvergehens und Vergehens gegen die ausdrücklichen Vorschriften des Quedlinburger Gefangenlagers zu verantworten. Es wird beiden zur Last gelegt, daß sie in ihrer Eigenschaft als Wachtmannschaften in das Gefangenlager Tabak eingeschmuggelt und mit einem geringen Aufschlag an die russischen Gefangenen verkauft haben. Als Niederlage des eingeschmuggelten Tabaks wurde der Hundezwinger der Wache benutzt. Die beiden Angeklagten sind geständig. Unter Zubilligung mildernder Umstände wurde Lohr zu 3 Wochen 3 Tagen, Pickert zu 1 Woche mittleren Arrestes verurteilt. —

— **Achtung, Tabakarbeiter!** Die Firma Gustav Wetzel, Lübecker Straße 99, bezahlt ihren Arbeitern die versprochene Teurungszulage von 5 Prozent nicht. Ein Tarifverhältnis besteht mit der Firma nicht mehr. Die Ortsverwaltung des Tabakarbeiterverbandes.

× **Gestohlen** wurden einer Frau, die in einem Hause in der Jakobstraße Kohlen getragen hat, aus ihrer Handtasche ein Portemonnaie mit 33 Mark; aus der Laube einer an der Leipziger Straße belegenen Gartenparzelle acht Kaninchen; aus der Türnische eines Hauses in der Breiten Straße ein Paar Schnürschuhe; aus der Laube einer an der Hindenburgstraße belegenen Gartenparzelle sechs Paar Strümpfe, eine Baumschere, eine Zange, eine Tabakpfeife und eine graue Sportmütze; aus einem Laden in der Kaiserstraße acht Doppeltafeln Stollwerck-Schokolade, 50 Zigarren, 80 Zigaretten, Marke „Walaska" und „Reunion", und 36 Mark; aus dem Keller eines Hauses im Kaiser-Otto-Ring sechs Flaschen Rheinwein, Marke Aßmannshäuser.—

× **In Haft genommen** wurde der wohnungslose Arbeitsbursche Wilhelm Bülthof aus Plauen, der von dem Amtsgericht in Plauen i. V. zur Strafverbüßung steckbrieflich verfolgt wird; der mehrfach vorbestrafte wohnungslose Heizer Gustav Borchert von hier, der von dem Hof eines Hauses in der Regierungstraße ein Fahrrad gestohlen hatte. —

× **Ermittelte jugendliche Diebe.** Am 12. d. M. sind von einem im hiesigen Zollhafen liegenden unbewohnten Kahn eines Schiffseigners aus der Kajüte 10 Notizbücher, 6 Schnapsgläser und eine Anzahl Rabattmarken gestohlen worden. Als Diebe sind drei unmündige Schulknaben ermittelt worden, denen die Sachen, die sie noch in ihrem Besitz hatten, wieder abgenommen werden konnten. —

— **Feuer in Prester.** Am Dienstag nachmittag brannten in Prester auf dem Grundstück Nr. 2 ein im Garten stehender Schuppen mit den darin befindlichen Gartnereigeräten. Die freiwillige Wehr von Prester wurde alarmiert und löschte das Feuer. —

— **Städtisches Orchester.** Die Orchesterbibliothek wird vom Kapellmeister Blumann weidlich ausgenutzt. In dem gestrigen Konzert im Stadttheatergarten war außer einer uns unbekannten Festouvertüre von Leutner, auf die wir noch zurückkommen werden, die Einleitung und der Marsch der Kreuzritter aus dem Bühnen-Oratorium „Die Legende von der heiligen Elisabeth" von Franz Liszt in das Programm aufgenommen worden. Dies Oratorium besteht aus sechs verschiedenen Szenen, die aber nur ein äußerer Zusammenhang bindet. Der musikalische Ausdruck jedes einzelnen Bildes (Szene) drängt aber geradezu zur mimischen Darstellung, so packend ist Liszts Tonsprache. Eine besondere Bedeutung bekommt die Legende aber dadurch, daß Liszt historische Musik der katholischen Kirche verwendet. So hat er in der heutigen Programmnummer die mittelalterliche Volksweise „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden" im Kreuzrittermarsch benutzt. Diese Melodie ist vom Komponisten polyphonisch kunstvollst bearbeitet und die thematische Arbeit durch eine lebendige Rhythmik und feine Harmonik unterstützt werden. Die Musik wurde bei guter Durchführung auch reichlich interessant, was auch das Publikum wahrzunehmen schien. Die übrigen Nummern des Hauptteils im Programm waren ebenfalls anhörenswert. G.

Konzerte, Theater 2c.

(Mitteilungen der Direktionen.)

• Städtische Konzerte. Am Donnerstag den 15. Juli, abends 8 Uhr, findet in der „Wilhelma" ein Konzert des städtischen Orchesters statt. Bei ungünstiger Witterung im Saale. Militär hat freien Zutritt. Eintrittskarten an der Abendkasse. —

* Viktoria-Theater. Donnerstag, 15. Juli, abends 8 Uhr kommt das reizende Lustspiel „Die fünf Frankfurter" von Karl Rößler zur Aufführung. Durch Erkrankung des Fräulein Hilde Förster erfährt der Spielplan eine Aenderung. Die Aufführung vom „Blumenboot" kann nicht stattfinden, dafür gelangen „Die fünf Frankfurter" zum letzten Male zur Darstellung. Sonnabend, 17. Juli, abends 8 Uhr findet der 6. literarische Abend statt. Zur Aufführung kommt „Der Revisor aus Petersburg". Eine satirische Komödie von N. Gogol. Da wir uns im Kriege mit Rußland befinden, wird das Interesse an diesem Lustspiel ein besonders reges sein, das bei allen seinen heitern Momenten in Wirklichkeit eine scharfe Satire auf die Verderbnis des Tschins, des russischen Beamtentums, bildet. —

Das Eiserne Kreuz.

Aus unserm Leserkreise erhielten ferner das Eiserne Kreuz:

Gefreiter Fritz Koch aus Magdeburg, Feldartillerie-Regiment Nr. 4, Maschinist, Mitglied des Verbandes der Maschinisten und Heizer.

Reservist Gustav Streuer aus Barleben, Infanterie-Regiment Nr. 85, Mitglied des Bauarbeiterverbandes.

Unteroffizier Wilhelm Lehmann, Infanterie-Regiment Nr. 66, Bierfahrer, Mitglied des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes.

Sanitäts-Unteroffizier August Heidemann, I. Sanitätskompanie, 4. Armeekorps, Mitglied des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes.

Kriegsfreiwilliger Ernst Heinemann, Infanterie-Regiment Nr. 67.

Unteroffizier im Fußartillerie-Regiment Nr. 4 W. Siebert, Führer der städtischen Leichenbestatter.

Musketier Gustav Witte, Magdeburg, Infanterie-Regiment Nr. 66, Mitglied des Metallarbeiterverbandes.

Unteroffizier Otto Sommer aus Kolbitz, Infanterie-Regiment Nr. 26, Mitglied des Bauarbeiter-Verbandes.

Vereins-Kalender.

Schönebeck. Verband der Fabrikarbeiter. Sonnabend den 17. Juli, abends 8½ Uhr, Versammlung im „Wiener Restaurant", Königstraße 16.

Wernigerode. Sozialdemokratischer Wahlverein. Sonnabend den 17. d. M., abends 8½ Uhr, Mitgliederversammlung im „Volksgarten". 183

Wettervorhersage.

Donnerstag den 15. Juli: Zeitweise aufklarend, vorwiegend trocken, stellenweise Regen. —

Gewerkschaftskonferenz.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Eine Konferenz von Vertretern der Verbandsvorstände tagte in Berlin in der Zeit vom 5. bis 7. Juli dieses Jahres. Sie nahm an erster Stelle den Geschäfts- und Kassenbericht der Generalkommission entgegen. Ein vollständiger Bericht über die Tätigkeit der Generalkommission seit dem Münchner Gewerkschaftskongreß konnte noch nicht vorgelegt werden, da eine Reihe von Materien sich noch im Stadium der Verhandlungen befinden und deren Abschluß abgewartet werden muß. Ein auszugsweiser Bericht sowie eine Uebersicht über die Kassenführung soll in der nächsten Ausgabe des „Correspondenzblattes" veröffentlicht werden. Eine Diskussion knüpfte sich an diesen Teil der Tagesordnung nicht. Dem Kassierer wurde einstimmig Entlastung erteilt.

Zu eingehenden Beratungen führte die Frage der

Anrechnung der Kriegsdienstzeit

auf die Mitgliedschaft in den Gewerkschaften. Es handelte sich dabei um eine Fülle von Einzelfragen, über die zurzeit eine Uebereinstimmung nicht zu erzielen war, so die Anrechnung der Kriegsdienstzeit auf die Rechte bei solchen Mitgliedern, die bereits vor dem Kriege ihre Karenzfrist für Unterstützungsbezug erfüllt hatten, ferner die Behandlung von Mitgliedern, die vor dem Eintritt in den Heeresdienst noch nicht unterstützungsberechtigt waren, die Wiederauflebung von Unterstützungsrechten der Ausgesteuerten, die Anrechnung einzelner Unterstützungsarten auf die Arbeitslosenunterstützung nach dem Kriege usw. Eine der Konferenz vorgelegte Uebersicht aus den Statuten der einzelnen Verbände ergibt die größte Verschiedenartigkeit der geltenden Bestimmungen, wozu bei einzelnen Gewerkschaften noch neuerliche Beschlüsse der Verbandsinstanzen hinzukommen. Der Wunsch nach einheitlichen Grundsätzen trat zwar stark hervor, doch war man sich auch der Schwierigkeiten ihrer Durchführung bewußt. Die Konferenz gelangte daher zunächst nur zu dem Urteil:

Die Konferenz ist der Meinung, daß eine Anrechnung der Kriegsdienstzeit als Beitragszeit nicht allgemein durchführbar ist, weil die dadurch entstehende finanzielle Belastung für den größten Teil der Verbände zu stark sein würde, und verschob die Beschlußfassung über positive Einheitsgrundsätze bis zur nächsten Konferenz.

Eine Umfrage darüber, wie viele Gewerkschaften ihre

alten Satzungen wieder in Kraft gesetzt

haben, ergab, daß 16 Gewerkschaften wieder zu ihren alten Satzungen zurückgekehrt sind bzw. dieselben gar nicht außer Kraft gesetzt hatten, während 31 Gewerkschaften noch nicht wieder die vollen statutarischen Unterstützungen zahlen. Der überwiegende Teil hat die frühern Unterstützungen wieder eingeführt, doch noch nicht die vollen Leistungen.

Zur Beratung der Kriegsbeschädigten-Fürsorge gab die Generalkommission einen kurzen Bericht über ihre bisherigen Bemühungen um eine reichszentralistische Organisation, die leider bei dem Bedenken der Reichsregierung, in die Hoheitsrechte der Bundesstaaten einzugreifen, erfolglos blieben. Immerhin wurden infolge ihrer Mitwirkung in der Organisation für die Provinz Brandenburg einige allgemeine Grundsätze aufgestellt und den Gewerkschaften und Kartellen empfohlen, nach diesen zu verfahren. Die ausgiebige Diskussion führte zur Annahme der folgenden Leitsätze:

Die Konferenz der Vertreter der Verbandsvorstände hält es aus ethischen und volkswirtschaftlichen Gründen für dringend erforderlich, daß den Kriegsbeschädigten, soweit dies irgend angängig ist, Arbeitsgelegenheit in Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft sowie in den Reichs-, Staats- und Gemeindebetrieben geboten wird.

Sie bedauert, daß die Bemühungen der Generalkommission zwecks Errichtung einer Reichszentralstelle der Organisation zur Fürsorge für die Kriegsbeschädigten bisher ohne Erfolg geblieben und infolgedessen die erforderlichen Maßnahmen nicht einheitlich sind.

Sie fordert, um den Gewerkschaften die Mitarbeit in den Fürsorgeorganisationen zu ermöglichen, daß in dieser Bestimmung getroffen wird, daß

1. zur Berufsberatung der Kriegsbeschädigten Vertreter der Gewerkschaften herangezogen werden;
2. der Rentenbezug für die Unternehmer nicht ein Mittel zum Lohndruck sein darf, d. h. daß die Kriegsbeschädigten vollwertig nach ihrer Arbeitsleistung entlohnt werden;
3. die Tarifverträge auch für die Kriegsbeschädigten gelten und eine Aenderung oder Außerkraftsetzung der Tarife nur unter ausdrücklicher Zustimmung der in Betracht kommenden Gewerkschaft erfolgen darf.

Die Konferenz hält es für dringend notwendig, daß paritätische Kommissionen von Unternehmer-, Angestellten- und Arbeiterorganisationen auch über die Kriegsdauer hinaus eingesetzt werden, durch die Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis der Kriegsbeschädigten zu entscheiden sind.

Nicht minder eingehend wurde die Frage der

Organisation der Arbeitsvermittlung

erörtert. Der von der Generalkommission gegebene Bericht bedauert, daß die Reichsregierung nicht den vom Reichstag beschlossenen Vorschlägen der Gewerkschaftsgruppen gefolgt und eine durchgreifende Organisation der Arbeitsvermittlung angeordnet habe. Immerhin versprechen die vom Bundesrat am 2. Juni d. J. verfügten Maßnahmen zur Durchführung einer einheitlichen Statistik der Arbeitsvermittlung (Anmeldung der Arbeitsnachweise bis zum 1. Juli d. J. und Mitteilung der Arbeitsgesuche und offenen Stellen wöchentlich zweimal vom 1. August d. J. ab), sowie die Errichtung von Zentralauskunftsstellen in den einzelnen Städten und Bezirken einige Besserung, und die Gewerkschaftsnachweise sollten nicht versäumen, sich an den letztern zu beteiligen. Die Debatte ergab im allgemeinen Uebereinstimmung über die Mitwirkung der Gewerkschaften an der Organisation der Arbeitsvermittlung.

Einige Beschwerden aus Gewerkschaftskreisen, die sich auf

Differenzen innerhalb der Arbeiterbewegung

während des Krieges, insbesondere in der letzten Zeit, beziehen, gaben Anlaß zu einer längeren Aussprache über diese Angelegenheit. Folgende Resolution wurde einstimmig zum Beschluß erhoben:

Die Konferenz schließt sich der von der Generalkommission im „Corr.-Bl." veröffentlichten Erklärung, die sich gegen die Sonderbündelei richtet, an. Sie weist mit aller Entschiedenheit die Versuche zurück, die Arbeiterschaft in dieser kritischen Zeit zu Handlungen zu veranlassen, die den Interessen der Arbeiterklasse zuwiderlaufen, Uneinigkeit und Zersplitterung in die Gewerkschaften tragen und die Einheit der sozialdemokratischen Partei zerstören können.

Nur eine einige und geschlossene Partei kann die Interessen der gewerkschaftlichen Organisationen erfolgreich vertreten.

Die Konferenz hält die Stellung, die von der übergroßen Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion und des Parteiausschusses sowie von dem Parteivorstand eingenommen ist, für diejenige, die allein in dieser schweren Zeit den Interessen der Arbeiterschaft im allgemeinen und den Gewerkschaften im besondern dient.

Die von den Sonderbündlern in der Partei vertretenen Ansichten widersprechen dem Wesen und Wirken der Gewerkschaften, ihre Durchsetzung wäre die Preisgabe alles dessen, was die Gewerkschaften geschaffen haben und erstreben.

Eine Beschwerde über die systematisch betriebene Einführung polnischer Arbeiter in die Textilbezirke und deren Ausnutzung zum Nachteil der deutschen Arbeiter wurde der Generalkommission zur weiteren Verfolgung überwiesen.

Hinsichtlich der Aufnahme weiterer Statistiken wurde als Termin für die nächste Kriegsstatistik der Gewerkschaften der 31. Juli angenommen und ferner beschlossen, von der Aufnahme größerer Lohnstatistiken so lange abzusehen, bis die Statistische Kommission zwecks Aufstellung einheitlicher Grundsätze darüber beraten hat. Die Generalkommission wurde ermächtigt, zur Förderung der Kriegsbeschädigtenfürsorge eine Zentralstelle zu schaffen und nach Bedarf einen Beamten für diese Tätigkeit anzustellen.

Die Entscheidung des Reichsversicherungsamts, wonach die Krankenkassen berechtigt seien, auf das zu zahlende Krankengeld auch die von Gewerkschaften gewährte Krankenunterstützung anzurechnen, auch wenn den Mitgliedern ein Rechtsanspruch auf letztere nicht zusteht, hatte bereits eine frühere Konferenz beschäftigt. Die Bemühungen der Generalkommission, eine Aenderung der Rechtslage im Reichstag oder bei der Regierung herbeizuführen, sind erfolglos geblieben. Es sollen nunmehr für die nächste Konferenz der Vorstände geeignete Vorschläge für eine Aenderung der Gewerkschaftssatzungen vorbereitet werden.

Am Schlusse wurde über den vom jüngsten Verbandstag der Metallarbeiter beschlossenen Antrag beraten: „Der Hauptvorstand wird ersucht, bei der Generalkommission die Gründung einer wöchentlich erscheinenden gewerkschaftlichen Frauenzeitung zu erwirken." Der Antrag fand fast allseitige Zustimmung in der Diskussion. Es wurde hervorgehoben, daß die von der Genossin Zetkin redigierte „Gleichheit" für gewerkschaftliche Zwecke völlig ungeeignet sei und sich auch trotz wiederholter Aufforderungen keine Mühe gab, diesen Ansprüchen zu genügen.

Schließlich wurde die Generalkommission beauftragt, ein solches gewerkschaftliches Frauenblatt möglichst bald herauszugeben. Dasselbe wird den beteiligten Gewerkschaften zum Selbstkostenpreis für ihre weiblichen Mitglieder zugestellt. —

Aus der Parteibewegung.

Genosse Glöckel freigesprochen. Wie bekannt, war seinerzeit der österreichische Reichsratsabgeordnete Genosse Otto Glöckel wegen einer in seinem erzgebirgischen Wahlbezirk Platten zur Feier des 1. Mai gehaltenen Rede verhaftet, dann aber freigelassen worden. Jetzt hat die militärgerichtliche Verhandlung in Pilsen stattgefunden. Die Anklage legte Glöckel zur Last, daß er „unter Veranschaulichung der Folgen des Kriegszustandes und der vom Kriege geforderten Opfer an Menschenleben und Gütern die Staatsverwaltung beschuldigt habe, sie lasse sich dabei als Werkzeug kapitalistischer Interessen gebrauchen. Beschuldigter hat seine Anschuldigungen zu einer Zeit, in welcher die unvermeidlichen Folgen des der Monarchie aufgezwungenen Krieges die Bevölkerung schwer belasten, und vor einem Zuhörerkreis vorgebracht, dessen Interessen jenen des mit großen Opfern verteidigten Großkapitals vielfach zuwiderlaufen; er mußte sich daher bewußt sein, daß seine Ausführungen geeignet sind, bei den Zuhörern Abneigung und Haß gegen die Staatsverwaltung auszulösen. Seine Worte, es werde nach dem Kriege die Abrechnung kommen, deuten geradezu auf die Absicht hin, solche Gefühle hervorzurufen". Glöckel erklärte, daß er die Grundsätze seiner Partei vertreten habe, im übrigen seine Wähler aufzurichten und mit Zuversicht zu erfüllen bestrebt war. Das Gericht sprach Glöckel frei, da er die öffentliche Ruhe nicht gestört habe, eine mittelbare Schuld aber nicht ausreiche. —

Provinz und Umgegend.

Sammelt Waldbeeren!

In den deutschen Wäldern wächst ein großer Vorrat von Nahrungsmitteln, der nur zum kleinsten Teile verwendet wird. Beeren aller Art und Pilze, vom Wilde ganz abgesehen. Vieles verkommt, weil es an der Organisation für die Einsammlung, den Transport und den Verkauf fehlt. Oft fehlt es auch an Arbeitskräften. Der bayrische Minister macht in einer Verfügung auf diese ungehobenen Schätze aufmerksam. Es heißt darin:

Von ganz besonderer Bedeutung ist im laufenden Jahre die Obst- und Waldbeerenernte, da die hierbei gewonnenen Früchte als wertvolle Ergänzung der Fleisch- und Getreidenährmittel dienen können. Ueberdies bildet der Erlös aus Waldbeeren in verschiedenen Teilen des Landes für die geringer bemittelte Bevölkerung eine namhafte Einnahmequelle zur Bestreitung des Lebensunterhalts. Es liegt demnach viel daran, daß die Obst- und besonders die Waldbeerenernte reichlich und gut eingebracht wird. Hierbei können Kinder schätzenswerte Dienste leisten, besonders wenn sie von älteren und erfahrenen Personen angeleitet und beaufsichtigt werden. An die Organe der Schulverwaltung ergeht daher die Aufforderung, namentlich auf die Bedeutung einer guten Waldbeerenernte hinzuweisen und deren Einbringung mit Rat und Tat zu fördern. Um die Heranziehung auch von schulpflichtigen Kindern zur Mithilfe bei der Obst- und Waldbeerenernte zu ermöglichen, werden die Lokal- und Bezirksschulinspektoren ermächtigt, im Bedarfsfall Schulbefreiungen in gleicher Weise zu gewähren, wie für die Heu- und Getreideernte. Von dieser Ermächtigung kann auch in den gewerblichen und in den Berufsfortbildungsschulen Gebrauch gemacht werden.

Ganz gut gemeint! Aber der Herr Minister vergißt, daß der größte Teil der deutschen Wälder in Privatbesitz ist. Die verbieten aber das Betreten ihres Eigentums, und anstatt eines Verdienstes bekommen die eifrigen Sammler ein — Strafmandat. Dazu ist es in den letzten Jahren in unsrer Gegend häufig vorgekommen, daß Gutsverwaltungen die Ausstellung von Erlaubniszetteln zum Beerensammeln verweigerten, weil sie Frauen und Kinder in der Ernte der Feldfrüchte nicht entbehren wollten. Man sieht also, daß ein Minister es sehr gut meinen kann, aber trotzdem ohnmächtig dem Privateigentum gegenübersteht. Aber vielleicht erlassen die Herren Minister der Einzelstaaten noch eine Verfügung, die die Herren Waldbesitzer zwingt, ihr Eigentum zu öffnen. Schaden haben sie ja nicht, da das kostbare Gut sonst doch nur verkommt und verfault. —

Wahlkreis Wanzleben.

Sozialdemokratischer Verein.

Parteigenossen! In der Zeit, wo wir sonst unter regelmäßigen Verhältnissen unsre Jahresversammlung abhalten, trat die Frage an uns heran, ob wir trotz der Beschränkungen, die uns der Belagerungszustand auferlegt, in der Lage sind, einen Vereinstag abzuhalten. Wie überall im Lande, sind auch wir zu der Ueberzeugung gekommen, während des Krieges erst gar

In Altenhagen...

Roman von Ottomar Enking.

(27. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Peter Luths Eltern starben — Tante Kimp paßte auf, daß die Leichenfrau nicht heimlich vom Trauerportwein trank. Peter Luth führte sein junges Weib heim — Tante Kimp gab dem Dienstmädchen den Laufpaß, weil es vom Hochzeitskuchen genascht hatte. Tante Kimp war so breit und mächtig, daß sogar Peter Luth, wenn sie ihre Meinung gegen die seinige setzte, bisweilen das Stillschweigen kriegte. Und das konnte ihm sonst wahrhaftig vor keinem Menschen passieren!

Golter sah [illegible] mit Kupfer geschmückte Frau [illegible] an und wich aus diesen Mauern, sobald es ging.

Wie anders war es dort, an der Ecke vom Markt und der Schmiedestraße, in dem Gebäude, vor dem aus alter Zeit die vier granitenen, mit eisernen Ketten untereinander verbundenen Docken aufragten! Da wohnte Fritz Wahrlich, der Buchhändler.

Die Vorderwand seines Hauses war rosa angestrichen, und Rosa war überhaupt Fritz Wahrlichs Lieblingsfarbe. In seinem Ladenfenster war sozusagen auch alles rosa. Da lagen „Der wilde Jäger" neben „Uarda", und dem „Trompeter von Säckingen", dann Klassiker und besonders Körner... viel Körner! Bilder: „Kriegers Abschied", „Guten Morgen, Großmütterchen" — Gipsfiguren: „Das Mädchen mit dem Kruge" und „Das Holzweibchen". Selbst der Dornauszieher war da zu sehen, obschon der eigentlich ein bißchen gar zuwenig anhatte.

In dem hellen Laden gab es gemütvolle Anthologien mit Goldschnitt. Es mochten noch so viel Einsegnungen stattfinden — Fritz Wahrlichs Vorrat reichte aus, daß jeder junge Christenmensch seinen schönen Strauß von Gedichten mit auf den Lebensweg bekam.

Oben im blitzblanken Heim — Golter entsann sich nicht, es je ohne Sonne gesehen zu haben — standen die muntere Frau Wahrlich und die beiden Wahrlichkinder um den Vogelbauer herum und bestaunten die Nackedeis, die aus den Kanarieneiern herausgekrochen waren. Frau Wahrlichs braune Augen glänzten, und ihre Hände waren allezeit in Bewegung. Sie war keine langsame und schwerblütige Holsteinerin, nein, Fritz Wahrlich war als junger Mann weit herumgekommen und hatte sich seine Frau aus dem lustigen Süden mitgebracht, denn trotz seiner Heimatliebe schwärmte er für Rassemischung und Mehlspeise.

Wurde es Abend, so saß die Familie meist am offenen Fenster; Fritz Wahrlich nahm die Geige, und dann sangen sie zweistimmig: „Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell [illegible]"

Das [illegible] über den weiten Markt hin.

Sicherlich! Es gab keinen Menschen, der so von Herzen mit dem lieben Gott, mit Kaiser Wilhelm und mit Altenhagen einverstanden war wie Fritz Wahrlich.

Dieser gute, immer gleich heitere und gefällige Mann wurde Golter Klaarens einer Freund; der andre war Heinrich Lindemüller, der ewige Assessor.

Seit fünf Jahren hauste der nun schon in den beiden Stuben bei Hauptlehrer Vetters Witwe, nahe den Anlagen.

In der ersten Zeit, als er aus Bremen hier herüber gekommen war, weil er sich in Altenhagen als Rechtsanwalt niederlassen wollte, hatte Frau Vetter nicht daran gezweifelt, daß es ihrer Tochter Anna bestimmt sei, eine Advokatenfrau zu werden. Und das Mädchen selbst dachte wohl genau wie ihre Mutter. So wenig indes der Assessor das Rechtsanwaltsschild an die Tür heftete, so wenig kam er und bat um Annas Hand.

Es war nicht gut für ihn, daß seine Eltern ihm ein reichliches Erbe hinterlassen hatten. Nichts drängte ihn, sich in Amt und Pflicht zu setzen, und wie sehr ihm Anna Vetter vielleicht gefiel — es graute seiner Seele vor jeglicher Gebundenheit.

Die Tage gingen ihm in müßiger Vielgeschäftigkeit dahin. Er war dazu geschaffen, mehrerer Vereine liebenswürdiger Vorstand zu sein — er wußte heute ein Kinderfest zu bereiten und hielt morgen eine Sedanrede, er tanzte, dichtete, war ein begehrter Pate und vielfältiger Vormund. Er arbeitete sogar einen Plan aus, wie Altenhagen Seebad werden könnte. Er lieh bedrängten Leuten Geld ohne Zinsen und ohne Wiedersehen, er war gegen jedermann von höflichem und bescheidenem Wesen, er sprach nie ein schlimmes Wort über jemand, und so kam es, daß er lauter Freunde hatte. Und das ist ja dann freilich das Gefährlichste, was einem Manne geschehen kann.

Seine zierliche Gestalt kleidete er stets in ein feines Zeug; vom Kneifer herab lief über die magere und ein wenig zu blasse Wange eine starke schwarze Schnur — dazu die vornehme Form des Hutes und der Stock mit der Elfenbeinkrücke —, die Stadt war stolz darauf, daß sich Assessor Lindemüller hier heimisch gemacht hatte und nicht daran dachte, wieder fortzuziehen. Er hatte schnell Wurzel geschlagen, und der Altenhagener Boden brachte ihm alles, was er liebte und wessen er bedurfte, weil er eben wohl in der großen Stadt geboren und dennoch der geborene Kleinstädter war.

Zwar bisweilen, wenn er sein Tagewerk in die Hand nahm und fest zudrückte, wollte es ihm vorkommen, als ob er in Seifenschaum griff. Dann stieg ihm eine Ahnung auf, daß seinem Leben die eine, große Sache fehlte, die jedes Mannes Leben haben muß: die Arbeit. Aber Heinrich Lindemüller dachte nicht gern über so etwas nach. Viel einfacher, man saß im Ratskeller, so spät, daß man nachher vor Müdigkeit nicht nötig hatte und auch nicht imstande war zu grübeln.

Eine nette Bowle war das beste Mittel gegen Weltschmerz — so nannte der Assessor die Leere, die er trotz seiner vielen Vereinssitzungen und andern Zerstreuungen zu fühlen bekam.

Eine nette Bowle . . .

So oft sich Gelegenheit bot — und wann bot sich die nicht? — saß Lindemüller mit andern trinkfesten Männern in der Hinterstube vom Ratskeller. Da blinkte und perlte der goldige Trank — Pfirsichduft stieg aus dem weitbauchigen Mischkrug empor, und weil alles auf der Welt einen Namen haben muß, so taufte der Assessor die Gesellschaft, die sich hier zusammenfand, die „Symbowlisten".

(Fortsetzung folgt.)

nicht den Versuch zur Abhaltung eines Vereinstages zu machen. Inzwischen setzte aber in den verschiedensten Orten eine Opposition gegen die Fraktionspolitik ein, die wir nicht gutheißen konnten. Es hieße unsre Pflicht aufs schwerste verletzen, wenn wir nicht in dem Maße, wie wir es, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen, tun konnten, zu den von der Opposition angeregten Fragen Stellung nahmen. Ja, wir waren auch verpflichtet, zu untersuchen, ob nicht im Kreise selbst unter den leitenden Parteigenossen Ansichten vertreten werden, die mit denen der Opposition übereinstimmten.

Um diese Feststellungen zu machen, luden wir den Genossen Silberschmidt in seiner Eigenschaft als Abgeordneter des Kreises und die Vereinsobmänner zu einer gemeinschaftlichen Aussprache ein. Eingeleitet wurde diese Aussprache dadurch, daß der Vereinsvorsitzende ein Bild über die Tätigkeit des Vereins während der Kriegszeit entrollte. Recht bitter wurde hier vermerkt, daß eine ganze Anzahl Orte im Kreise zu verzeichnen sind, in denen den bedürftigen Familien von Kriegsteilnehmern jede kommunale Unterstützung vorenthalten wird. Da, wo der Vereinsvorstand beschwerdeführend eingreifen konnte, ist dann aber Wandel geschafft worden. Wenn noch immer zu verzeichnen ist, daß Familien von Kriegsteilnehmern nicht zu ihrem Rechte kommen, ist das nicht seine Schuld.

Die parteitaktischen Fragen wurden vom Genossen Silberschmidt behandelt. Hier zeigte sich nun, daß die zum Teil unlautere Agitation der Opposition selbst bei sonst sehr klar denkenden Genossen Anklang findet. Die Aussprache erzielte dann aber volle Einmütigkeit, die in der Annahme nachstehender Entschließung ihren Niederschlag fand:

Die Vereinsobmänner des Sozialdemokratischen Vereins für den Reichstagswahlkreis Wanzleben erklären sich mit der Stellungnahme ihres Reichstagsabgeordneten zum Weltkrieg einverstanden. Sie billigen das Verhalten der Parteiinstanzen zu den schwebenden Kriegsfragen, erwarten aber insbesondere, daß durch die in Fluß gekommenen Friedenserörterungen die jetzt so nötige innere Einmütigkeit nicht gefährdet wird.

Den braven Volkssöhnen, die draußen auf den Schlachtfeldern kämpfen, leiden und bluten, sprechen sie ihren wärmsten Dank aus. Die Hinterbliebenen der Opfer des Weltkriegs versichern sie ihrer tiefsten Teilnahme und erwarten von der Regierung, daß sie alles tut, um Not und Elend von ihnen fernzuhalten.

Das parteischädigende Treiben der hinter der „Berner Tagwacht" stehenden Genossen mißbilligen sie auf das allerentschiedenste. Sie mißbilligen ebenso entschieden das Vorgehen derjenigen Genossen, welche kürzlich die Aufrufe gegen die Haltung der Parteileitung und der Fraktionsmehrheit veröffentlichten.

Die Vereinsobmänner erwarten, daß sich kein Genosse und auch keine Genossin des Kreises den Quertreibern anschließt, sie erwarten vielmehr, daß alle an der Einmütigkeit der Partei festhalten, um nach dem Kriege um so erfolgreicher für unsre sozialistischen Ziele kämpfen zu können.

Die Parteileitung wird dringend ersucht, nach wie vor den Lebensmittelwucher auf das entschiedenste zu bekämpfen und dementsprechende Maßnahmen von der Regierung zu verlangen.

Mit diesem Beschluß haben sich die Vereinsobmänner nicht nur einmütig hinter die Politik vom 4. August gestellt, wie sie von der Reichstagsfraktion eingeleitet wurde, sondern auch noch ausdrücklich festgestellt — das wurde besonders scharf hervorgehoben —, daß das Parteiorgan, die „Volksstimme", in sehr anerkennenswerter Weise während der ganzen Kriegszeit den Interessen der Partei gedient hat.

Wo immer nun die Parteigenossen der Meinung sind, daß die in der Schwebe befindlichen Fragen einer weitern örtlichen Aussprache bedürfen, brauchen sie uns das nur mitzuteilen, dann werden wir das Notwendige veranlassen.

Kreis Wanzleben, im Juli 1915.

Mit Parteigruß

Der Vorstand. J. A.: Julius Koch.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Gegen den Lebensmittelwucher.

Am Montag fand im „Elysium" in Halberstadt eine öffentliche Versammlung statt, die sich mit diesem Thema beschäftigte. Sie war von etwa 900 Personen besucht. In der Versammlung waren alle Bevölkerungskreise vertreten, erfreulicherweise waren die Frauen recht zahlreich erschienen. Der Verlauf und der Besuch der Versammlung haben bewiesen, daß die Erregung über die ungeheure Teurung nicht nur in Arbeiter-, sondern auch in bürgerlichen Kreisen recht groß ist und daß eine schleunige Abhilfe dringend erforderlich ist.

Der Vorsitzende, Genosse Weber, eröffnete die Versammlung mit dem Hinweis, daß zwar der Aushungerungsplan Englands verhindert ist, daß aber in unserm Lande gewissenlose Spekulanten ebenso handeln wie die Engländer. Sich dagegen zu wehren und zu schützen, haben die Konsumenten alle Veranlassung

Der Referent, Genosse Brandes, erörterte in seinem sehr oft von Zustimmungskundgebungen begleiteten Vortrag zunächst die Preisbildung auf dem Lebensmittelmarkt und brandmarkte dabei das schamlose Treiben der Spekulanten und Wucherer, die den weitaus größten Teil Schuld an der bestehenden Lebensmittelteurung tragen. An einer Reihe von Beispielen zeigte er, in welch enormer Weise die einzelnen Lebensmittelpreise gestiegen sind. Die Vorgänge bei der Versorgung mit Kartoffeln, die dadurch hervorgerufene verkehrte Maßnahme der Schweineabschlachtung, die Getreide- und Mehlspekulation, die Zurückhaltung des Ueberflusses an Zucker usw. schilderte er in ausführlicher Weise. Die drückende Teurung bedeutet eine Gefahr für die Volksgesundheit und Volkskraft. Ein großer Teil der Bevölkerung, Arbeiter sowohl wie Angestellte und Beamte, sind infolge der Teurung zur größten Einschränkung und oft genug zur Unterernährung gezwungen. Ganz besonders leiden darunter auch die Familien der Kriegsteilnehmer. Die Teurung steht in einem Mißverhältnis zu den Löhnen. Die Regierung muß unter allen Umständen Abhilfe schaffen und gegen den Lebensmittelwucher mit durchgreifenden Maßnahmen vorgehen. Es ist zu verlangen, daß die Lebensmittelversorgung, um so mehr als wahrscheinlich mit einer noch längeren Dauer des Krieges gerechnet werden muß, mehr verstaatlicht wird. Die neue Ernte muß auf dem Halme beschlagnahmt werden, wenn erträglichere Zustände eintreten sollen. Weitere schnelle Maßnahmen sind erforderlich, um auf dem Lebensmittelmarkt eine Reglung und eine Linderung der Teurung herbeizuführen.

Der lebhafte Beifall und die Zustimmung während des Vortrags bewiesen, wie treffend der Referent die Verhältnisse geschildert hatte und wie durchaus einverstanden die Versammlungsteilnehmer mit seiner Kritik waren. In der Diskussion wurde von einem Redner bemängelt, daß Zusatzbrotmarken sehr schwer zu erhalten seien. Er verlangte, daß die schwer Arbeitenden in dieser Beziehung mehr berücksichtigt werden. Genosse Weber erkannte in seinen Schlußausführungen an, daß wohl eine Anzahl Unternehmer in richtiger Würdigung der Verhältnisse ihren Arbeitern und Angestellten Teurungszulagen gewährt haben, aber der größere Teil der Arbeitgeber habe dies leider nicht getan. Es müsse erwartet werden, daß in dieser Zeit die Arbeitgeber zu der Erkenntnis kommen, daß eine Aufbesserung der Löhne und Gehalte dringend notwendig ist. Auch die Stadt als größter Arbeitgeber hat die Pflicht nicht erfüllt. Die vor einiger Zeit einem Teile der städtischen Arbeiter gewährte Zulage von täglich 15 Pfennig sei lächerlich gering. Bei der Ausgabe der Marken für Reis, Schmalz und Pökelfleisch muß dafür gesorgt werden, daß auch dementsprechende Mengen Waren vorhanden sind. Der Lebensmittelverkauf durch die Stadt muß überhaupt in größerm Umfang erfolgen, damit dadurch für die minderbemittelte Bevölkerung eine kleine Erleichterung geschaffen wird. Die Versammelten nahmen einstimmig die folgende Entschließung an:

Die enorme Steigerung der Lebensmittelpreise kann durch die etwa höher gewordenen Produktionskosten nicht gerechtfertigt werden. Sie ist vielmehr eine Folge der bisher völlig unzureichenden Maßnahmen der Reichs- und Landesbehörden in der Frage der Volksernährung, welche den Wucher und die Spekulation gewisser Produzenten und Händler nicht verhinderten.

Sie erhöht Not und Sorge gerade der Bevölkerungsteile, die durch die Einberufung des Ernährers zum Kriegsdienst ohnehin wirtschaftlich am schwersten leiden, weil sie auf eine viel zu geringe Unterstützung angewiesen sind.

Eine sofortige Aenderung der Preispolitik für Lebensmittel ist dringend erforderlich. Sie erfordert eine planmäßigere Organisation des Lebensmittelmarktes, insbesondere die rechtzeitige Beschlagnahme, Vorratssicherung und Verteilung der neuen Ernte.

Die Versammlung erwartet auch von den Gemeindebehörden, daß sie durch geeignete Maßnahmen die Ausgaben der unbemittelten Einwohner für Lebensmittel mit der Kaufkraft derselben in ein vernünftiges Verhältnis zu bringen suchen.

Der Vorsitzende schloß mit einigen anfeuernden Worten die imposante Versammlung. —

*

Halberstadt, 14. Juli. (Sitzung der Stadtverordneten vom 13. Juli.) Eine Petition des Deutschen Privatbeamtenvereins wegen der Errichtung öffentlicher Stellennachweise wurde dem Magistrat zur Berücksichtigung überwiesen. Für die Erbauung eines Stallgebäudes auf dem städtischen Schlachthof werden 24 100 Mark gefordert. Die Kosten sollen dem 29 000 Mark betragenden Erweiterungsfonds entnommen werden. Vom Berichterstatter, Stadtv. Benkenstein, war gesagt worden, daß der Bau nicht auf einmal, sondern in mehreren Teilen ausgeführt werden soll, und zwar mit Rücksicht auf den Stand der Papiere, damit die Stadt keine Kursverluste zu tragen habe. Dieser Ansicht trat Genosse Dr. Crohn entgegen, der es nicht für richtig findet, wenn Rücksichten auf einen etwa zu befürchtenden Kursverlust dabei ausschlaggebend sein sollten. Vielmehr gebiete der Mangel an Arbeitskräften eine Einteilung in der Bauausführung. Immerhin müsse der Bau schnell hintereinander fertiggestellt werden. Stadtv. Bötticher hält den Bau überhaupt für überflüssig, muß sich aber sagen lassen, daß das Vieh zeitweise nicht im Schlachthof untergebracht werden kann. Die Summe wurde bewilligt. Ueber das Bauprojekt des Waisenhauses wurde eine 1½stündige Debatte geführt. Stadtv. Krienitz teilt mit, daß der Bau zunächst mit 259 000 Mark veranschlagt war. Es ist dann eine Prüfung vorgenommen. Es sind Aenderungen gemacht worden, so daß nunmehr die Gesamtkosten einschließlich der innern Einrichtung 220 000 Mark betragen. Der Betrag der Stiftung, der für den Bau zur Verfügung steht, wird demnach um 20 000 Mark überschritten. Ein im Saale aufgestelltes Modell veranschaulicht den Bau, der für die Unterstadt eine Zierde werden wird. Stadtv. Krienitz hält die ganze Bauausführung für zu kostspielig. Er stellt im Vergleich das vor etwa 10 Jahren erbaute Waisenhaus in Charlottenburg, das von der Kommission besichtigt worden ist, und dessen Baukosten nur 120 000 Mark betragen. Er ist dafür, daß das Projekt dem Bauamt zurückgegeben wird, um eine neue Vorlage auszuarbeiten. Gegen diese Absicht wendet sich der Oberbürgermeister Dr. Gerhardt. Der Magistrat hat es einmütig abgelehnt, ein neues Projekt zu erwägen. Die höhern Kosten erklären sich daraus, daß nicht nur, wie in Charlottenburg, eine Krippe geschaffen wird. Außerdem erfolgt der Bau im Interesse der Unterstadt, um auch dadurch etwas zu deren Hebung beizutragen. Stadtbaurat Sinning erörtert die Schwierigkeiten, die die Ausarbeitung des Projekts dadurch bot, daß der Bauplatz nicht frei, sondern inmitten von Gebäuden lag. Es sollte ja auch nicht nur ein einfaches Haus hingesetzt werden, vielmehr soll das Waisenhaus die Unterstadt schmücken und heben. Dadurch sind die Kosten etwas höher geworden. An der Diskussion beteiligte sich eine größere Anzahl Stadtverordnete, die zum Teil für und zum Teil gegen das Projekt sprechen. Genosse Dr. Crohn erklärt sich für das vorliegende Projekt, mit dem der Baurat wieder ein schönes Gebäude erstehen läßt. Staat und Kommune erblicken ihre Aufgabe immer mehr darin, nicht nur schöne Bauwerke zu schaffen, sondern auch dabei in gesundheitlicher Beziehung Gutes zu leisten. Und das treffe bei dem Waisenhaus zu. Für die Waisenkinder, die aus ärmlichen Verhältnissen hervorgehen und die durch den Verlust der Eltern eine freudlose Kindheit verleben, muß gut gesorgt werden. Dazu gehört auch viel Luft und Licht. Bei frühern Bauten habe man sich nicht so sehr vom Standpunkt der Kosten leiten lassen. Redner ist gegen eine Verschiebung und für die Annahme des Projekts. Mehrere Redner wünschen, daß der Bau erst nach der Beendigung des Krieges in Angriff genommen wird, um für die zurückkehrenden Bauarbeiter sofort eine Arbeitsgelegenheit zu haben. Genosse Gerlach weist nach, daß es falsch ist, den Bau des Waisenhauses mit dem in Charlottenburg zu vergleichen. Dort würde heute auch teurer als damals und vielleicht auch größer gebaut werden. Es sei ein falscher Grundsatz, die Höhenmaße herabzusetzen, um sparen zu wollen. An der innern Einrichtung sollte nicht so sehr gespart werden, da sie dann von der äußern Gestaltung zu sehr absticht. Aus welchem Grunde für die Einfriedigung eine Mauer gewählt ist, sei nicht recht klar. Ein eisernes Gitter mache seiner Ansicht nach einen bessern Eindruck. Die Frage, ob zurzeit genügend Bauarbeiter vorhanden sind, um den Bau ausführen zu können, muß zunächst geprüft werden. Nur wenn das der Fall ist, könnte er sich für sofortige Ausführung erklären. Auf Antrag Dr. Crohns wurde beschlossen, dem Magistrat wegen des Zeitpunktes der Ausführung freie Hand zu lassen. Das Projekt wurde, wie beantragt, genehmigt. —

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 14. Juli. (Städtischer Arbeitsnachweis.) Im Monat Juni waren an offenen Stellen für männliche Arbeiter gemeldet 270, Arbeitsuchende meldeten sich 140. Durch Vermittlung des Nachweises wurden 101 Stellen besetzt, davon 41 für gelernte Arbeiter resp. Handwerker, der Rest betraf ungelernte Arbeiter und in der Hauptsache landwirtschaftliche Arbeiter, Erdarbeiter und Tagelöhner. Weibliche Arbeitsuchende waren 23 gemeldet, denen 12 offene Stellen gegenüberstanden. Durch den Nachweis besetzt wurden neun. Der städtische Arbeitsnachweis weist auch Kriegsbeschädigten kostenlos Arbeit nach. —

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Neuhaldensleben, 14. Juli. (Der Wochenmarkt) findet laut amtlicher Bekanntmachung von jetzt bis September Mittwochs und Sonnabends auf dem Marktplatz statt. Die Verkaufszeit ist bis mittags 12 Uhr festgesetzt. Während der Marktzeit ist der Verkauf der Marktware in Straßen und Häusern verboten. Standgeld wird für die Benutzung des Marktes nicht erhoben. Die Stände werden vom Marktmeister angewiesen. —

Wahlkreis Kalbe-Aschersleben.

Aschersleben, 14. Juli. (Tödlicher Unfall.) Auf dem Kaliwerk wurde durch plötzlich zusammenstürzende Rohsalze der Arbeiter F. Gorges verschüttet und tot aus dem Elevator hervorgezogen. Die sofort angestellten und stundenlang fortgesetzten Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg. —

— (Fahrraddiebstahl.) Der Töpfer L. von hier wurde wegen eines in Quedlinburg verübten Fahrraddiebstahls festgenommen. Das gestohlene Rad wurde dem L. abgenommen. —

— (Kriegsunterstützung) wird am 15. und 16. Juli gezahlt, und zwar in der Reihenfolge: 1 bis 125 vormittags 8 bis 9 Uhr; 126 bis 250 9 bis 10; 251 bis 375 10 bis 11; 376 bis 500 11 bis 12; 501 bis 625 12 bis 1; 626 bis 750 nachmittags 3 bis 4 Uhr; 751 bis 875 4 bis 5; 876 bis 1000 5 bis 6 Uhr. Am 16. Juli beginnt die Auszahlung mit Nr. 1001 bis 1125 8 bis 9 Uhr vormittags. Von den übrigen folgen 125 in jeder weiteren Stunde.

— (Schlachthof-Verkehr.) In der Zeit vom 1. April bis 30. Juni d. J. wurden im ganzen 2509 Tiere geschlachtet. Beanstandet für die Abdeckerei wurden 1 Ochse, 2 Kühe, 1 Stück Jungvieh und 1 Pferd. Die Ursachen waren Starkfinnigkeit, im Verenden getötet und hochgradige Abmagerung infolge einer Krankheit. Gedämpft oder gepökelt wurden auf der Freibank verkauft: je ein Viertel Ochse und Kuh wegen Tuberkulose. Roh wurden verkauft: 1¾ Ochsen, 4¾ Kühe und 1 Stück Jungvieh wegen Tuberkulose; wegen Wässerigkeit 3 Ochsen, 2 Kühe und 2 Schafe. Wegen verschiedener Ursachen wurden 7 Schweine auf der Freibank verkauft. Im einzelnen wurden geschlachtet: 78 Ochsen, 94 Bullen, 108 Kühe, 61 Jungvieh, 472 Kälber, 287 Schafe, 34 Ziegen, 1341 Schweine, 20 Pferde und 14 Hunde. Am wesentlichsten ist die Schlachtung von Pferden zurückgegangen, was seine Ursache wohl in dem Mangel an Material hat. In vielen Arbeiterfamilien hat dadurch der Fleischgenuß noch eine weitere Einschränkung erfahren. —

Biere, 14. Juli. (Die Zuckerfabrik stillgelegt.) Schon vor Kriegsausbruch hieß es: die Zuckerfabrik stellt den Betrieb ein; das schien jedoch nicht der Wahrheit zu entsprechen, die Arbeit ging dort weiter. Jetzt ist die Stillegung Tatsache geworden. Als Gründe werden genannt die verminderte Ertragfähigkeit des Bodens und die Auflösung der früheren Firma Coste, Schulze & Diesing. Alleiniger Inhaber ist jetzt der Amtsvorsteher Dr. Schulze. Die Fabrik ist auf Abbruch verkauft. Nur die Darre soll bestehen bleiben. Sie soll noch zur Herstellung von Schnitzeln benutzt werden. Arbeiter, die 15, 20 und 25 Jahre in der Zuckerfabrik gearbeitet, verlassen nun diese Arbeitsstätte. Im Winter werden sich die wirtschaftlichen Folgen der Stillegung des Betriebs noch stärker bemerkbar machen. —

Vereins-Kalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg.

Im Sterbegeldanhang ist diese Woche das Feld 630 zu lleben.

Die Verwaltung.

Viehmarkt.

Magdeburg, 13. Juli. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) **Auftrieb:** 589 Rinder, und zwar 91 Ochsen, 163 Bullen, 335 Färsen und Kühe, 55 Fresser, 427 Kälber, 380 Schafvieh rc., 2064 Schweine. **Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht:** I. Rinder. — A. Ochsen: a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungejocht) 60—72 Mk., b) vollfleischige, ausgemästete im Alter von 4 bis 7 Jahren 60—64 Mk., c) junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete ——— Mk., d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere ——— Mk. B. Bullen: a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwerts 66—73 Mk., b) vollfleischige jüngere 60—65 Mk., c) mäßig genährte junge und gut genährter ältere 50—59 Mk. C. Färsen und Kühe: a) vollfleischige ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerts 63—70 Mk., b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 60—65 Mk., c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 55 bis 59 Mk., d) mäßig genährte Kühe und Färsen 48—54 Mk., e) gering genährte Kühe und Färsen 40—47 Mk. D. Gering genährtes Jungvieh (Fresser) 42—50 Mk. — II. Kälber: a) Doppellender feinster Mast 86—100 Mk., b) feinste Mastkälber 75—85 Mk., c) mittlere Mast- und beste Saugkälber 65—75 Mk., d) geringere Mast- und gute Saugkälber 52—64 Mk., e) geringe Saugkälber 45—51 Mk. III. Schafe. Stallmastschafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 67—70 Mk., b) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe 60—65 Mk., c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Märzschafe) 55—58 Mk., IV. Schweine.*) a) Fettschweine über 3 Zentner Lebendgewicht ——— Mk., b) vollfleischige von 240 bis 300 Pfund Lebendgewicht 130—135 Mk., c) vollfleischige von 200 bis 240 Pfund Lebendgewicht 120—130 Mk., d) vollfleischige Schweine von 160 bis 200 Pfund Lebendgewicht 108—125 Mk., und zwar 1. Schweine von 160 bis 180 Pfund 108—118 Mk., 2. Schweine von 180 bis 200 Pfund 118—125 Mk., e) vollfleischige Schweine unter 160 Pfund Lebendgewicht 81—115 Mk., und zwar 1. Schweine von 130 bis 160 Pfund 105—115 Mk., 2. Schweine von 100 bis 130 Pfund 90—105 Mk., 3. Schweine unter 100 Pfund 81—90 Mk., f) unreine Sauen Lebendgewicht 90—115 Mk., g) geschnittene Eber Lebendgewicht 95—102 Mk. *) Preise für Schlachtgewicht werden nicht mehr notiert. **Verlauf und Tendenz:** Langsam. **Ueberstand:** 100 Rinder, 8 Kälber, 18 Schafe, 50 Schweine. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Prag	12. Juli	+ 0,34	13. Juli	+ 0,32	0,02	—
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	12. Juli	+ 1,25	13. Juli	+ 1,25	—	—
Weißenfels Untp.	„	— 0,24	„	— 0,10	—	0,14
Trotha	„	+ 1,30	„	+ 1,26	0,04	—
Alsleben	„	+ 0,71	„	+ 0,62	0,09	—
Bernburg	„	+ 0,35	„	+ 0,30	0,05	—
Kalbe Oberpegel	„	+ 1,37	„	+ 1,40	0,03	—
Kalbe Unterpegel	„	— 0,22	„	— 0,27	0,05	—
Grizehne	„	— 0,06	„	— 0,12	0,06	—
Elbe.						
Pardubitz	12. Juli	—	11. Juli	—	—	—
Brandeis	„	—	„	—	—	—
Melnik	„	—	„	—	—	—
Leitmeritz	„	— 0,37	„	— 0,34	—	0,03
Aussig	„	— 0,13	„	—	—	—
Tresden	„	— 1,70	„	— 1,63	—	0,07
Torgau	„	+ 0,20	„	+ 0,13	0,07	—
Wittenberg	„	+ 1,27	„	+ 1,21	0,06	—
Roßlau	„	+ 0,73	„	+ 0,55	0,18	—
Barby	„	+ 0,66	„	+ 0,61	0,05	—
Schönebeck	„	+ 0,23	„	+ 0,16	0,07	—
Magdeburg	13. „	+ 0,67	14. „	+ 0,63	0,04	—
Tangermünde	12. „	+ 1,25	13. „	+ 1,15	0,10	—
Wittenberge	„	+ 0,82	„	+ 0,76	0,06	—
Dömitz	„	+ 0,34	„	+ 0,22	0,02	—
Boizenburg	„	+ 0,14	„	+ 0,18	—	0,04
Hohnstorf	„	+ 0,42	„	+ 0,40	0,02	—
Lauenburg	„	+ 0,40	„	+ 0,38	0,02	—

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 13. Juli. Todesfälle: Privatmann August Putzmann, 67 J. 8 M. 14 T. Marie Meyer, unverehel., 43 J. 8 M. 20 T. Erna, T. des Straßenbahn-Wagenführers Bertold Saeger, 11 M. 7 T. Heinz, S. des Arbeiters Friedrich Kirchner, 3 M. 9 T.

Neustadt, 13. Juli. Todesfälle: Ersatzreservist Handlungsgehilfe Erich Kramer, 20 J. Jäger Steindrucker Paul Schuchardt, 19 J. Therese geb. Knorr, Ehefrau des Schneidermeisters Karl König, 41 J. Heinz, S. des Schlossers Hermann Schröder, 2 M. 9 T.

Aus dem Geschäftsverkehr.

Praktische Sport- u. Reise-Kleidung

Sport-Anzüge	18.— bis 55.—	Knaben-Waschanzüge	2.— bis 10.—
Loden-Mäntel	14.— bis 40.—	Knaben-Sportanzüge	4.50 bis 18.—
Loden-Pelerinen . .	10.— bis 30.—	Burschen-Sportanzüge	10.— bis 25.—
Gummi-Mäntel . . .	18.— bis 48.—	Burschen-Lodenmäntel	6.— bis 18.—

Jungmannschaft-Anzüge ▣ Wandervögel-Ausrüstungen.

:-: Unser großer Saison-Räumungs-Ausverkauf :-:

dauert nur noch bis **Sonntag den 18. Juli.**

Vorteilhafte Kaufgelegenheit in allen Abteilungen!

299

Schreiber & Sundermann

Breiteweg Nr. 127
Ecke Schrotdorfer Straße
gegenüber der Katharinenkirche.

Total-Ausverkauf wegen vollständiger Aufgabe des Geschäfts 825 Himmelreichstr. 23

:: Schirme ::	Stöcke	Handtaschen	Geldbörsen	Papiergeld-Taschen	Hutnadeln	Herrenwäsche
von 1.50 an	von 50 Pf. an	von 50 Pf. an	von 10 Pf. an	von 1.00 Mk. an	von 10 Pf. an	von 30 Pf. an

Leser und Leserinnen, deckt alle eure Einkäufe nur in den Geschäften, die in der „Volksstimme" inserieren!

Arbeitsmarkt

Zur Veröffentlichung von **Arbeiter- und Personalgesuchen** aller Art ist die „Volksstimme" hervorragend geeignet, weil sie in den Kreisen der werktätigen Bevölkerung besonders stark verbreitet ist.

Selbständigen Installateur für Gas- u. Wasseranlagen sucht **H. Schütte,** Wilhelmstraße 20.

Dampfpflugmaschinisten und Pflugleute
bei hohem Lohne für dauernde Beschäftigung in Ostpreußen gesucht. Auch ungelernte Leute, die sich für den Betrieb eignen, werden angenommen. Meldungen unter **A B 167** an **Rudolf Mosse, Magdeburg.** M139

Erstklassige Rock-Schneider
für schwarze Arbeit sucht
Eduard Kopsch
936 **Breiteweg 71/72, I.**

Erdarbeiter
finden noch Beschäftigung bei der Wasserrohrlegung in **Cracau.**

Für sofort tüchtiger Elektromonteur
gesucht 1013
Saccharinfabrik A.-G.
Magdeburg-Südost.

Putzer gesucht.
Zu melden bei
Bauführer **Persch**
Neubau Patronenfabrik Polte 738
Hohendodeleber Straße.

Tüchtige Maurergesellen
werden bei 65 Pfennig Stundenlohn für dauernde Beschäftigung sofort eingestellt. 1023
Baugeschäft von A. Kunad, Coswig (Anhalt).

Wagenlackierergehilfen und **Lehrling** sofort gesucht
H. Lange, Ankerstraße 1a.

Zuverlässigen Kutscher
stellt sofort ein 1022
Theodor Hitzeroth, Holzhandlg.

Krüftige Arbeiter
sucht die 847
Städt. Hafen- u. Lagerhausverwaltung.

Flotte Zuschneider
für unsre
Abteilung Konfektion
werden eingestellt. 917
H. Esders & Co.

Arrak, Rum, Kognak,
Alter Korn, feinste Tafel-Liköre
951 von 3 Mark das Liter an aufwärts.
Kirsch- u. Himbeer-Limonade,
Zitronen-Most, Limetta-, Melange-, Waldmeister-, Lim.-Essenz,
Tisch- und Bowlenweine,
Wermut-, Apfel-, Erdbeer- und Johannisbeer-Wein.
Feldpostpackungen mit beliebiger Füllung von **Spirituosen und Limonaden.**
Vogel & Co., G. m. b. H. Sprit-, Rum- und Likör-Fabrik, Fruchtsaftpresserei, Weinbaudl.
gegründet 1840. Fernruf 2408.
Einzelverkauf sämtlicher Spirituosen, Limonaden, Weine an **allen Wochentagen** in unserm Kontor: Braunehirschstraße 2.

Auf stählernem Roß
20 Radtouren in die Umgebung Magdeburgs
Mit zwanzig Touren- und einer Uebersichtskarte
Preis 1.00 Mark.
Buchhandlung Volksstimme

Pfand-Versteigerung.
Am **Donnerstag** [illegible] nachmittags **von 2 Uhr an,** sollen in meinem Geschäftslokal 1007
Katharinenstr. 2/3
die in den Monaten
September u. Oktober 1914
versetzten Pfänder versteigert werden.
Erneuerungen werden **nur noch bis zum 20. Juli** angenommen.
M. Birnbaum,
2/3 Katharinenstr. 2/3

Zigarren u. Zigaretten kauf. Sie sehr preiswert in meinem Geschäft, **Neustadt, Lübecker Str. 30.** Wiederverk. schon von 100 St. an Rabatt. **W. Simon.**

Die Sozialdemokratie im Weltkrieg
Von Dr. Ed. David, M. d. R.
Aus dem Inhalt: Unsre Erklärungen im Reichstag und ihre Bekräftigung durch die sozialdemokratische Volksmasse. Was wir immer betont haben. Konnte die Sozialdemokratie den Krieg verhindern? Die Ursachen des Krieges. Die diplomatische Schuldfrage. Die Größe der Gefahr. Die Stellungnahme der Sozialisten in den Weststaaten. Die russische Taktik und Theorie. Nation und :: Internationale. ::
Preis 2 Mark
Zu beziehen:
Buchhandl. Volksstimme Magdeburg.

Anzüge, Ulster und Paletots
im **Abonnement** getragene, gut erhaltene **Kleidungsstücke** jetzt vorrätig. 944
J. Büscher,
Eingang Kaiserstr. 23, Hof.

Für die
Trauer
in
großer Auswahl:
Mäntel
Kleider
Blusen
Röcke
Schürzen
Handschuhe
Schwarze Stoffe
zu 290
billigsten Preisen
Adolph Michaelis
Ratswagenplatz 1 und 2.

Vogelgesang.
Heute Donnerstag sowie jeden Sonntag: 881
Konzert.
Beginn nachmittags 3½ Uhr.
Der neue Rosengarten steht in herrlichster Blütenpracht.
Freundlichst ladet ein **Gust. Heinrich.**

Teppiche
große Posten, in sämtl. Farben, zurückgesetzte mit kleinen Farbfehlern, **jetzt** fast für die Hälfte, schon von **8 Mk.** an. 888
Jakobstraße 17, 1. Etage.

Stephanshallen
Direktion **Rich. Freherz**
Täglich abends 8 Uhr: Der ernsten Zeit entsprechende Vorträge.
Vorzeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend u. Sonntag **freien Eintritt.**

Vorsicht!
Elegantes Fahrrad billig!
Hübsch. Herr.- u. Damenrad!
Damenrad, großartig billig!
Für die Hälfte verkauft!
Fast neues Fahrrad billig!
Nähmaschine, tadellos näh.!
Herr.- u. Damenrad spottbill.!
Fahrrad, Originalmarke!
Damenrad, Freilauf, billig!
Gute Waschmasch., wie neu!
Nur einige Male gefahrenes!
Gelegenh., Herr. u. D.-Rad!
und so weiter lauten die üblichen Lockungen in den sogenannten kleinen Anzeigen, womit Warenschieber den Anschein erwecken wollen, als sei es ein besonders günstiger Gelegenheitskauf von Privaten, während es sich in Wirklichkeit um **neue, ganz billige, minderwertige Waren** handelt, welche durch Schmutz künstlich gebraucht aussehend gemacht worden sind. Ob tatsächlich ein Privatverkauf vorliegt, kann jedermann durch Prüfung und **deutliche, schriftliche Erklärung des Verkäufers** feststellen, nur so ist ein Betrug und Reinfall auf diesen Schwindel zu verhindern, jeder reelle Privatverkäufer wird dem Käufer gern schriftliche Unterlagen geben, während ein Betrüger sich davor scheut. Ferner beobachte der Käufer das Erscheinen der kleinen Inserate, fast immer sind es dieselben Wohnorte und geschieht dieses dauernd unter gleichen Namen, Deckadresse oder Hausnummer, so ist es sicher ein Hintertürgeschäft.
V. F. N. K. M. e. V.
Geschädigte Personen wollen sich zur gerichtlichen Verfolgung der Sache vertrauensvoll wenden an 868
Richard Kruse, M.-Neustadt.

Bierpalast
39 Breiteweg 39
Täglich
KONZERT
884 **Andreas Berg.**

Viktoria-Theater
Donnerstag den 15. und Freitag den 16. Juli, abends 8 Uhr
Die fünf Frankfurter.
Sonnabend, 17. Juli, abends 8 Uhr
6. literarischer Abend.
— Gogol. —
Der Revisor aus Petersburg

ZENTRAL THEATER
Abends 8 Uhr:
Nur kurze Zeit
Frühlings-luft
Sonntag nachmittag
bei kleinen Preisen in der bisherigen Abendbesetzung:
Unter der blühenden Linde. 278

Burg Meine 902
Besohlanstalt
Bruchstr. 26 bringe in empfehlende Erinnerung.
Solide Preise, kulante Bedienung.
Otto Berner.